DER

MARIENBOTE



Zeitschrift
für die
katholische
Familie

10c

REGINA, SASK.

JUNE, 1938

Our Advertisers are our Friends—
Let us patronize them

MARIENBOTE

Zeitschrift für die katholische Familie

VI Jahrgang | Juni 1938 | Bd. 6, Nr. 7



Subscription Price

A year in advance....$1.00
Single copies 10c
Club rate, 25 copies....$1.50
Foreign, per year $1.25

Advertising Rates

On application to Business Manager.

Checks and Money Orders

should be made payable to DER MARIENBOTE.

Change of Address

Both old and new address should always be given at least two weeks before publication.

Manuscripts

submitted to the editor should be typewritten. Unsolicited material cannot be returned unless accompanied by postage.

TRIAL COPIES

Sent free on request to all prospective subscribers.

Renewal

Renewal of subscription remitted after the 25th of the month will be entered only in the following month.

INHALT

CONTENTS

ZEITSCHRIFT FUER DIE KATHOLISCHE FAMILIE

DER MARIENBOTE, a monthly family magazine, edited and published with ecclesiastical approbation by the Oblate Fathers at

THE MARIAN PRESS

924 Victoria Ave. Regina, Sask.

Editor: Rev. Jos. S. Heidt, O.M.I.
Business Manager: Rev. Hugo Loran, O.M.I.

Das Kaplänchen

Von Heinrich Schotte.

Immer wieder, wenn ich im Geiste die Strassen meines Heimatstädtchens durchwandere, taucht ein liebes, bekanntes Gesicht vor meinen Augen auf. Ich sehe es noch vor mir, das Bild des stillen, jungen Kaplans, wie es seit meinen Knabenjahren in meinen Erinnerungen geblieben ist. Die kleine, schmächtige Gestalt in dem grauschwarzen Priesterrock, den feinen, schmalen Kopf mit den hellblonden Ringellocken und den merkwürdig grossen und scharfen Brillengläsern. Vor allem aber diese warmen, hellen und grundgescheiten Augen, die immer so lustig unter den Brillengläsern hervorlachten.

Er mochte vielleicht dreissig Jahre zählen, als er in unser Städtchen oben am Rande des Teutoburger Waldes kam. Seine schmächtige Gestalt, die ihn noch viel jünger erscheinen liess, soll anfangs die Sorge und der Schrecken der ganzen Gemeinde gewesen sein. Bisher hatte man in der Pfarre, die sich über drei Stunden im Umkreis erstreckte, immer nur Kapläne von starker und robuster Natur gehabt. Wie erstaunt war man daher, als man jetzt plötzlich so ein blutjunges Kaplänchen und noch dazu mit einem so blassen, bebrillten Seminaristengesicht bekam! Im Kirchenrat wurden schon gleich in der ersten Sitzung allerhand zweifelnde Stimmen laut. "Leicht hat er es hier oben nicht", meinte Schulte Pruss, als er am Abend aus der Sitzung nach Hause ging. "Die weiten Wege, die es im Kirchspiel hier gibt! — Und dann diese narten, kantigen Bauernschädel . . . . Hier muss man aus anderem Holz geschnitzt sein als der." "Vor allem diese schmale, schwache Brust", fügte Rohrmann, der junge Organist, ergänzend hinzu. "Wie soll es beim Hochamt des Sonntags gehen? Ich fürchte, gegen unsere neue, mächtige Orgel kommt er nicht an."

Die meisten Beklemmungen aber hatte der Pastor. Als er den jungen Konfrater bei seinem ersten Besuch begrüsste, soll er ihn eine Weile vom Scheitel bis zur Sohle gemustert haben. So etwa als wollte er sagen: "Was fang ich mit dem da an? . . . Für die Predigt und Seelsorge ist er zu schwach. Zum Bücherhocken, ja, da langt's allenfalls." Natürlich verriet er dem jungen Konfrater von solchen Gefühlen und Empfindungen nichts. Aber als er am Abend mit seiner Schwester im Studierzimmer zusammensass und bläuliche Rauchwolken aus seiner Pfeife qualmte, meinte er plötzlich: "Ich wollte, wir hätten den langen Schlackedarius wieder zurück! . . . Weisst du, der neue — ein paarmal seufzte er lang und schwer — der schafft es nicht."

Aber wie schnell verstummte dieses Gerede! Schon als ein paar Monate vergangen waren, sprach niemand im Städtchen von dem Bücherhocker mehr. Zwar wusste man, dass es da oben im engen Kaplansstübchen Bücher und Noten in Menge gab; aber man wusste auch ganz andere Dinge. Wie fröhlich dieser stille, blasse Kaplan mit den scharfen Brillengläsern war! Und nicht nur, wo er auf einer Hochzeit oder einer Kilmer *) war, nein, überall, wo man ihn wirken und schaffen sah, ging immer so etwas Heiteres und Fröhliches von ihm aus. Respekt vor diesem Kaplan! Keiner machte so wenig Wesens von sich. Aber wo es für andere zu sorgen, wo es zu helfen, Not zu lindern gab, da war er dabei. Kein Versehgang war ihm zu weit, kein Wetter zu schlimm. Oft sah man ihn im Winter in dunkler Frühe, wenn noch die Sterne knisternd am Himmel standen, in die schneeverwehten Felder hinausgehen. Stundenlang, bis in die entferntesten Bauernschaften hinein, um einem Kranken die letzte Tröstung zu bringen.

Kein Wunder, im Städtchen hatte ihn jeder gern, den Doktor Angelicus, wie ihn seine Konfratres scherzweise nannten. Wenn er des Sonntags das Hochamt hielt, wie drängte sich alles zur Kirche hin! Selbst auf der Turmtreppe war dann kein Plätzchen, kein Winkelchen mehr frei. Wenn er dann das Gloria oder das Kredo sang mit seiner warmen, dunkel-goldenen Baritonstimme, die selbst diese grosse weite Kirche füllte, dann hörte auch an den kältesten Wintertagen das Husten und Räuspern auf.

Wir Knaben hörten ihn besonders gern. Wie aber freuten wir uns, wenn er an den höchsten Festtagen in der Vesper das Magnificat sang! Ahnten wir, dass dieses Magnificat mit seinem herrlichen Kreszendo seine Lieblingshymne war? Ich weiss es nicht, aber dessen erinnere ich mich genau, wie wir immer wieder gepackt und mitgerissen wurden, wenn wir da oben auf der Empore standen und seine herrliche Stimme über Tausenden von Köpfen hinweg steigen und schweben hörten. Mir war es dann, als würden die Säulen, die Pfeiler, selbst die Gewölbe mit emporgerissen. Und doch war es nicht nur seine Stimme allein, die uns packte und fortriss. Wir Knaben fühlten es bald heraus, in diesem Jubel der Töne zitterte noch etwas anderes mit. Seine ganze Seele, seine himmels- und erdenfrohe Künstlerseele!

* * *

Dass es eine Künstlerseele war, die noch auf viel feineren Saiten zu spielen verstand, sollte ich erst später erfahren.

Ich mochte neun Jahre alt sein, als ich zu ihm in den Lateinunterricht kam. Ich erinnere mich noch, wochenlang hatte ich eine so unbestimmte Scheu vor diesen Stunden gehabt. Vor allem vor diesen rätselhaften, fremden Wörtern und Wortabwandlungen, die da ganze Seiten meiner dicken Grammatik füllten. Aber schon nach den ersten Stunden oben im sonnigen Kaplansstübchen war alles verflogen. In der Dorfschule war mir das Lernen immer so ein Tappen wie auf schweren, klappernden Holzschuhen gewesen. Hier dagegen war es so ein leichtes Segeln und Gleiten wie über leuchtende Wiesen und Wälder dahin. Selbst das so lange gefürchtete, lateinische Wörtchen "amare", d. h. lieben, schien jetzt auf einmal ein ganz anderes Leben bekommen zu haben. Es war, als strömte es so etwas Geheimnisvolles aus . . . So eine ganz feine, wunderbare Musik. Oder täuschte ich mich? . . . Kam diese Musik von anderswo her? Dort von dem braunen Flügel hinter dem geranienumblühten Fenster?

---

*) Kilmer: Bezeichnung für die Tauffeier im Münsterland.

—Oder gar von dem jungen, ringellockigen Dorfkaplan, um dessen Mund oft ein so feines, schelmisches Lächeln spielte? . . .

Heute weiss ich, woher sie kam. Wie es Erzieher gibt, die immer im Stofflichen kleben bleiben, so auch solche, die Leben, die Feuer auch aus dem härtesten Kiesel zu schlagen wissen. Zu ihnen gehörte der Doktor Angelicus. Wie herrlich der dozieren konnte! Was er uns gab, das ging nicht nur in den Kopf, das musizierte in Herz und Seele hinein. Das waren keine Begriffe und Wörter nur, das waren Farben und Klänge, die da in uns erwachten. Da wuchsen hinter dem **silva** und **quercus** alle Wälder des Südens auf. Die Olivenhaine im Silberschimmer der Sonne, der Steineichenwald am schattigen Bergrand und stille weisse Tempel über dem blauen Griechenmeere.

Wie vieles verdanke ich dem lieben, prächtigen Menschen und Erzieher! Aber das Köstlichste waren doch die Sonntagsnachmittagsfahrten, auf denen wir jungen Lateiner gelegentlich mitgenommen wurden.

Mit diesen Sonntagsfahrten hat es folgende Bewandtnis: Ich schicke voraus, die Höfe der Pfarreingesessenen lagen zerstreut in den Bauernschaften herum, viele von ihnen über zwei Wegstunden von dem Pfarrort und der Kirche entfernt. Es war nun in der Gemeinde ein alter, seit Jahrhunderten gepflegter Brauch, im Sommer die Christenlehre nicht nur in der Pfarrkirche, sondern auch in den Bauerschaftsschulen zu halten. Das ging denn alle vierzehn Bauerschaften des Kirchspiels der Reih nach herum.

Wie freuten wir uns, wenn wir mitfahren durften! Am meisten aber, wenn es draussen in die einsame Heide- und Moorbauerschaft am Rande des Teutoburger Waldes ging! Schon das Fahren mit dem kleinen, grünen Wägelchen, das er meistens selber kutschierte, hatte einen so seltsamen Reiz. Die Strassen waren damals viel stiller als heute. Noch nicht von hetzenden, jagenden Autos überfüllt. Aber noch stiller und heimlicher war es, wenn wir von der Landstrasse abbogen in einen der breiten, sandweissen Feldwege hinein. Stundenlang ging es dann wohl an hohen, lauschigen Wallhecken entlang. Wie herrlich das war! Die Wiesen und Kämpe, die Eichen- und Buchenwälder glitten im Fluge vorüber. Ab und zu an einem der Scheidewege ein weisses Holzkruzifix oder ein laubüberdachtes Marienbild. Und wie sonderbar still und weltfern alles war! — Man hörte nur das leise Knarren der Räder im Sand, ab und zu von einem der Höfe fernes Hundegebell. Sonst nichts. Nur diese grosse, träumende Sonntagsruhe ringsum!

Das waren die Lieblingsstunden des Dr. Angelicus. Wie da sein Wanderblut in ihm erwachte! Dieses Wanderer- und Wallfahrerblut, das ihn schon ein paarmal zum Süden getrieben hatte. Einmal schon weit in das Morgenland hinein.

Von diesen Fahrten musste er uns immer im Wagen erzählen. Wie horchten wir auf, wenn er die grosse türkische Pfeife aus der Tasche hervorholte und dann langsam zu stopfen begann! Wir wussten, dass das der Auftakt des Erzählens war.

* * *

Aber einmal wurde unsere Geduld auf eine recht harte Probe gestellt. Er war so schweigsam, so sinnend während der ganzen Fahrt. Ein paarmal baten wir ihn, eine kleine Erzählung zum Besten zu geben. Wir bettelten stürmischer. Aber immer wieder wehrte er ab, wobei so ein seltsam schelmisches Lächeln seine Lippen umspielte.

In dem Schulsaal war, als wir ankamen, schon alles von den Höfen versammelt. Vorn in den ersten Bänken die Kinder. Drei Dutzend semmelblonder Köpfe, Mädchen und Knaben, die ihre scheuen, blauen Augen nicht von dem Pulte wegwandten. Dahinter die Alten oben auf den Bänken hockend. Breite, von Arbeit gefurchte Bauerngesichter mit einem so eigentümlich weichen und sinnenden Zug. Alle waren sie heute gekommen von Schultenhöfen, Kotten und Kolonaten. Man wusste ja, das war so ein Fest, wenn der Doktor Angelicus kam. Und sicher konnte man da auf allerhand feine und köstliche Ueberraschungen rechnen.

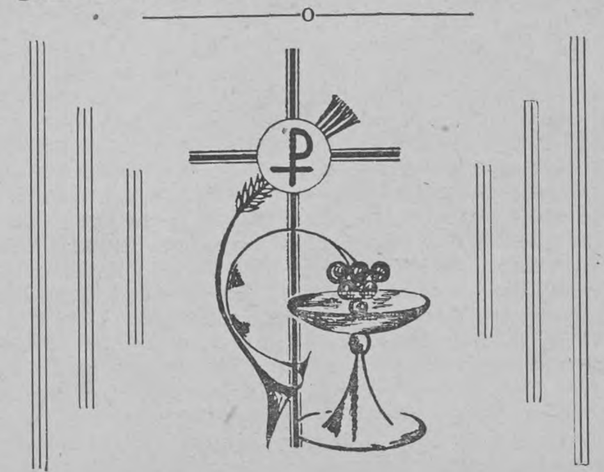
Die erste Ueberraschung, die es heute gab, war eine grosse geheimnisvolle Kiste aus goldgelbem Zedernholz, die in den Schulsaal gebracht wurde. Was sie dort sollte, wusste keiner. Man wusste nur, dass er selber drüben unter den Zedern des Libanonberges gewesen und dann diese Kiste mit ihm aus dem Morgenlande herübergekommen war.

Was es dann gab, sah man in einer Bauerschaft nicht alle Tage.

Er hatte vom Morgenland gesprochen. Von den Wundern des Jordantales erzählt. Von den Schönheiten einsamer Sternennächte oben am Libanonberge. Und nun? . . . Schien der Duft dieser traumfernen Länder auf einmal herübergeweht zu sein? Ueber Meer, Heide und Wallhecken herüber. Oder vergass er, wo er war? Sah er nicht, dass er jetzt nicht mehr unter Zedern, Palmen und Oelbäumen wandelte? Dass er wieder daheim unter Eichen, seinen alten, lieben westfälischen Eichen war? . . .

Ich sehe noch, wie der blaurote, handgeknüpfte Teppich aus der Kiste genommen und behutsam über das Podium ausgebreitet wurde. Wie er dann auf diesem Teppich sass, einen weissen, schimmernden Burnus übergeschlagen und erzählte. Bald wie ein Beduinenscheich, einen wehenden Turban auf den westfälischen Ringellocken, bald in dem schlichten Kamelhaarmantel eines armen Fellachen. Wie herrlich das war! Das ganze Morgenland mit all seinen bunten Trachten und Farben schien da mit einem Male lebendig geworden zu sein in der stillen, lindenumsponnenen Schulstube. Hei, wie da die Augen guckten, die Gesichter sich spannten! Selbst in den hintersten Flegelbänken hatte sich niemand zu räuspern gewagt. Aber solch eine Christenlehre mit diesen herrlichen Bildern gab's auch im ganzen Münsterlande nicht wieder.

———o———



Der Priesterberuf

Von Pierre l'Ermite



Alles nur Menschliche ist vergänglich. Nur wenn der Mensch das Geistige und Göttliche, das in ihm schläft, weckt, erreicht er sein ewiges Ziel. Wer aber regt hier unten das Geistige, das Göttliche an? Der Priester ist es.

Der Priesterberuf ist, wenn er auf der Höhe seiner hehren Mission steht, der notwendigste, der schönste, der tröstlichste Beruf. Der notwendigste, weil er sich um die Seelen kümmert, die Seele aber das Wichtigste im Menschen ist. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert! Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie tief ein Dorf ohne Priester sinken kann. Das Tier isst, trinkt, arbeitet und schläft. Tut der Mensch nur das, wird er allmählich dem Tiere gleich. Der Priester ist's, der sein Haupt nach oben wendet, ihm den Himmel zeigt, der in uns das Göttliche entfacht, unterstützt und erhebt. Wenig hat es zu bedeuten, ob nun dieser Priester Bossuet, Lacordaire oder Bridaine heisst. Wesentlich ist nur der Wein des göttlichen Credo, dessen mehr oder minder wertvolles Gefäss er bildet.

Der Priesterberuf ist aber auch der schönste Beruf. Denn der Priester lebt im Erhabenen, nach einem höheren, die menschlichen Leidenschaften überragenden Plan. Er ist der Mann aller. Der Mann der Gerechten und mehr noch der Sünder; er ist der Freund seiner Freunde und mehr noch seiner Feinde. Er macht keine Politik, wenn nicht einfach die des Evangeliums. Als ich als Pfarrer nach Montmartre kam, sagte mir ein alter Mann der Gegend: "Sie wissen wohl, oder besser Sie wissen wohl nicht, dass in Ihrer Pfarre mehrere Tausend Magdalenen vor der Bekehrung leben? . . ." Ich antwortete: "Ich bin gerade der Pfarrer dieser Magdalenen." — Alle meine Amtsbrüder hätten dieselbe Antwort gegeben.

Schliesslich ist der Priesterberuf auch der tröstlichste Beruf. Der Priester ist die Einheit der Pfarre im Lichte und in der Liebe. Der Priester ist der Mann des ewigen Verzeihens. Er ist der Stellvertreter dessen, der gesagt hat: "Ich setze meinen Fuss nicht auf den Zunder, der noch schwält . . . Ich vernichte nicht das geknickte Schilfrohr . . ." Der Priester ist wie sein Meister, der Freund der kleinen Kinder. Er erteilt ihnen Religionsunterricht, bereitet sie auf ihre Komunion vor, behält sie während ihres späteren Lebens im Auge. Er ist der Freund der Kranken und hilft ihnen bei dem furchtbaren Abschied vom Leben. Er ist der Freund der Verstorbenen und betet alle Tage für sie. Der Priester ist's, dem man alles sagt . . . er, der keine Familie hat, gehört zu allen Familien, er ist's, der in der Verzweiflung das kleine Hoffnungsflämmchen entfacht. Wie sind doch die Familien zu bedauern, die sich vor einem Priesterberuf fürchten! . . . Es ist die traurige Geschichte vom reichen Manne im Evangelium. Aus Erbarmen verweigern sie ihn: Ich kenne meinen Sohn . . . Er ist so liebebedürftig . . . Unmöglich könnte ich mir ihn in einem öden und kalten Pfarrhaus vorstellen . . . verloren in der Einsamkeit eines Herzens ohne Liebe. Arme Frau! . . . Gott kennt deinen Sohn besser als du. Und das Herz des Priesters besitzt die Liebe desjenigen, der alle Liebe ist. Sie verweigern ihn aus Eifersucht. Nochmals: arme Frau! Immer wird dich dein Sohn verlassen, als Priester aber am wenigstens. Andere Mütter verhindern, wenn sie merken, dass "Gefahr" droht, dass diese Frage überhaupt zur Sprache kommt. Gott wird zum Wesen, über das man nicht mehr spricht! Aufgepasst auf das anbrechende Licht! Es gilt, es geschickt zu ersticken. Man sorgt sich über den grossen nachdenklichen Jungen. Man sucht und findet eine kleine Lolita, die man ihm in die Arme wirft. Und endlich ist der Beruf eines Tages ertötet . . . Es gibt einen Priester weniger . . . einen Altar weniger. Die Kinder einer Pfarre werden nach Brot verlangen und niemand ist da, es ihnen zu geben. Und der Fahnenflüchtige wird das Leben all der anderen gehen und war doch nicht wie "jedermann". Er wird oft die vergängliche Schönheit des armen Wesens betrachten, das ihn besiegt hat und an das denken, was hätte sein können. Die Mutter hat ihr Kind getötet . . . ihr Kind, das Gott und sich selbst gehört, bevor es ihr eigen war . . . Glücklicherweise gibt es noch andere Mütter! . . . Mütter, die es als Glück betrachten, einen Priester zum Sohne zu haben — die liebevoll die jungen Seelen beobachten, ob sich nicht die wertvolle Blume zeige. Und gewahren sie dieselbe, stimmen sie freudig das "Magnificat anima mea Dominum" an!

Der Geldbrief

Groteske von Christian Windt

"Edith", sagte Fritz Gartling zu seiner Frau, "wir sind ganz ohne Geld. Ich habe keinen Pfennig mehr in der Tasche."

"Im Ernst?"

"Es ist leider wahr", versicherte er.

"Aber 20 Pfennig wirst du doch noch haben?"

"Um 11 Uhr kommt der arme Mann, der seit fünf Jahren jeden Tag an der Korridortür seine 20 Pfennig bekommt."

"Das ist jetzt deine einzige Sorge?"

"Ja. Der Hausbesitzer, dem wir schon seit drei Monaten die Miete schuldig sind, kann warten; dem Autohändler, dem Pelzhändler und dem Schneider sagen wir, dass wir kein Geld haben. Aber dem Mann, der jeden Tag klingelt und seine 20 Pfennig bekommt, was sollen wir ihm sagen?"

"Irgend etwas werden wir ihm schon sagen."

"Was denn?"

"Bin ich ein Prophet?"

"Du bist kein Prophet, das weiss ich ganz genau. Und wenn man kein Prophet ist, dann soll man wenigstens ein Diplomat sein. Und ein Diplomat muss sich auf eine geschickte Antwort vorbereiten."

"Ich bin kein Diplomat. Vorläufig bin ich ein Schuldner, der einen geschwollenen Kopf hat."

"Willst du auch dem armen Mann schuldig bleiben? Oder willst du ihm sagen, dass er von heute ab von uns nichts mehr bekommen kann? Wie willst du das begründen?"

"Ich werde mit ihm überhaupt nicht sprechen. Du hast ihm stets die Tür aufgemacht. Und du hast ihm immer das Geld gegeben. Du wirst mit ihm sprechen!"

"Aber du gabst mir immer die 20 Pfennig für ihn."

"Ach! Lass mich!"

"Fritz! Es ist in 10 Minuten 11 Uhr! Der arme Mann kommt gleich! Du musst etwas erfinden!"

Gartling ging im Zimmer auf und ab. Plötzlich schlägt er sich vor den Kopf und sagt: "Halt! Eine Idee! Wenn der arme Mann kommt und klingelt, bleiben wir ganz still und machen überhaupt nicht auf!"

11 Uhr. Der arme Mann klingelt einmal. Gartlings halten den Atem an. Sie hören, wie der arme Mann draussen enttäuscht hustet. Einige Sekunden vergehen. Der arme Mann versucht noch einmal. Diesmal läutet er etwas länger.

"Siehst du?" flüstert Frau Gartling.

"Pst!" flüstert Fritz Gartling zurück.

Die Klingel läutet jetzt energischer.

"Der arme Mann ist frech?" bemerkt Gartling leise.

"Er ist nicht frech. Er will nur seine täglichen 20 Pfennig haben."

Im Treppenhaus hört man nun abwärts gehende Schritte.

"Siehst du?" flüsterte Frau Gartling. "Unser armer Mann ist doch ein ordentlicher Mensch. Er merkte, dass wir nicht zu Hause waren, da ging er."

Am nächsten Tage. 11 Uhr vormittags. Es klingelt. "Pst!" sagte Gartling, "dein armer Mann ist wieder da!"

Ein energischer Klingelton folgt jetzt. Gartlings geben kein Lebenszeichen.

Klingelklingklang, bittend, andächtig. Gartlings schweigen.

Nach zehn Minuten beginnen sie aufzuatmen. Die Luft ist rein.

Dritter Tag, 11 Uhr vormittags. Klingelklingklang. Um 11½ Uhr wischt sich Gartling den Schweiss von der Stirn und sagt zu seiner Frau:

"Edith, dieser arme Mann und die höllische Klingel machen mich krank. Morgen werde ich die Klingel kaputt machen!"

Vierter Tag. 11 Uhr vormittags. Kein Klingeln — es klopft. Es klopft einmal, es klopft zweimal, es klopft mehrmals.

Fünfter Tag. 11 Uhr vormittags. Es klopft zwanzigmal.

"Wie genau er ist", knirscht Gartling. "So ein Gauner!"

Nach einer Stunde sagt Gartling: "Die Luft ist rein!"

In diesem Augenblick ertönen Trompeten, Sirenen und Glocken auf der Strasse.

"Mensch!" schreit Gartling und bricht bald ohnmächtig zusamen. "Der arme Mann . . . hat . . den Schlüssel . . . im Schloss . . . gesehen! Er bringt . . . die Feuerwehr!"

Zwei mächtige Beilschläge. Die Koridortür kracht und geht auf.

Vierundzwanzig Feuerwehrleute mit Gasmasken, zwei Schupos und eine Mordkommission stehen im Vorzimmer.

Plötzlich bahnt sich ein Mann durch die Menge einen Weg: der Geldbriefträger. Mit einem Geldbrief über 5000 Mark.

"Endlich trifft man Sie zu Hause, Herr Gartling. Seit fünf Tagen klingele und klopfe ich vergebens. Heute wäre das Geld zurückgegangen!"

"Das Priestertum ist der grösste Segen den ein Mensch empfangen kann!" —Goethe.

Sein letzter Wunsch.

Johny soll durch den elektrischen Stuhl hingerichtet werden. "Haben Sie noch einen letzten Wunsch?" fragte der Staatsanwalt. — "Ja, Sie sollen mir bei meiner Hinrichtung die Hand halten."

FUENF KILO ZUWAGE

Eine Schelmengeschichte
von Reimmichl

Der Tomanbauer in Ulmen hatte eine stattliche Reihe braunschwarzer Speckseiten nebst einem Rahmen voll geräucherter Würste in seinem Gaden hängen. Da das Fenster zum Gaden allzeit offen stand, guckten die Selchwaren recht verführerisch auf die Strasse herab und zogen manchem Vorübergehenden das Wasser im Munde zusammen . Noch lockender war der köstliche Duft, den die Fleischkammer ausströmte. Dieser Duft übte auf Lenzl, des Nachbars Maxen Kleinknecht, eine umso grössere Gewalt aus, als der Lenzl von jeher ein Leckermaul war, das seine grossen, weissen Zähne gern in fremde Bissen hackte. Immer stärker wurde die Versuchung, der Lenzl konnte nicht mehr widerstehen und in rabenschwarzer Mitternacht kletterte er vom Garten zur Fleischkammer des Nachbars hinauf, um einige der reizendsten Henkel aus ihrem finsteren Kerker zu erlösen. Aber der Tomanbauer hatte einen leichten Schlaf. Schon das Rascheln an der Mauer weckte ihn und als er nun ein Knacken im Gaden vernahm, sprang er jäh aus dem Bette, schoss in seine Kleider, nahm die doppelläufige Büchse von der Wand, rannte die Stiege hinab und durch die Haustüre ins Freie, um dem Schelm den Rückweg abzuschneiden. Allein dieser hatte auch Wind bekommen und befand sich schon auf der Flucht. Als der Toman um das Hauseck bog, sah er einen Schatten über den Garten huschen.

"Halt, stehen bleiben, sonst schiess ich!" rief er gebieterisch, zugleich feuerte er einen Büchsenlauf in die Höhe. Drüben an der Gartenmauer tat es einen leisen Schrei, die Sträuchr rauschten und ein schwarzer Knollen haspelte über die Markung. Als der Toman sich dem Platze näherte, fand er einen Sack, der mit Würsten, Speck und Fleischhenkeln vollgepfropft war, und neben dem Sack einen Hut. Offenbar hatte der Dieb beim mühsamen Ueberklettern der Mauer, durch den Schuss erschreckt, seine Beute fallen gelassen und der Hut war ihm von den Schlehdornzweigen abgestreift worden. Der Tomanbauer trug die gefundenen Sachen in die Stube, dort machte er Licht und erkannte den schäbigen Hut mit dem aufgesteckten Eichhornschweif unfehlbar als dem Lenzl, Nachbars Knechtlein, gehörig; der Sack mit den eingeschoppten Fleischstücken war ein Polsterüberzug, der an seinen rot eingemärkelten Buchstaben sich als Nachbar Maxens Eigentum auswies. Lachend verschloss der Toman die gefundenen Dinge in einem Kasten, dann ging er wieder zu Bett und dachte nach, wie er die Schelmerei ahnden könnte. Alsbald blitzte ein köstlicher Einfall durch seinen grauen Kopf und lachend schlief der Alte wieder ein.

Am nächsten Morgen rief der Toman den Maxenbauer, zeigte ihm den nächtlichen Fund und sagte:

"Du, Philipp, sei so gut, tue deinem Knecht Lenzl zu wissen, er möge die verlorenen Sachen schnell bei mir holen, sonst trag ich sie nach Angermarkt hinab und lasse ihm dieselben durch das Bezirksgericht einhändigen."

Ergrimmt rannte der Max nach Hause, liess ein fürchterliches Blitz- und Donnerwetter über das Knechtlein ergehen und richtete ihm zum Schlusse getreulich die Post des Toman aus.

Den ganzen Tag wartete dieser vergebens auf den Lenzl, erst spät am Abend rückte das Knechtlein an. Auf den Zehenspitzen kam es dahergeschlichen und pochte leise an die Türe. Der Toman selber machte ihm auf und grüsste laut:

"Ah, guten Abend, Lenzl, bist du wohl da? Geh nur herein in die Stube, wir wollen unsern Handel in aller Liebe und Freundnachbarschaft ausmachen."

Auf dem Stubentisch lag der Polsterüberzug mit den Fleischwaren.

"Schau, Lenzl", sprach der Toman süssfreundlich, "diesen Sack mit Inhalt hab ich letzte Nacht in meinem Garten gefunden, nebst einem grauen Hut, auf dem ein Eichhornschweifl steckt. Ist dir vielleicht bekannt, wer die Dinger verloren haben möchte?"

Das Knechtlein stand trotzig da, ohne ein Wort zu sagen.

"Schau, auf der Polsterüberziehe steht der Name des Maxenbauers rot ausgenäht: Ph. M., das heisst Philipp Murner", fuhr der Toman fort, "dein Schaffer hat auch bereits erklärt, dass die Ziehe ihm gehört, und den grauen Lumpenhut mit dem Eichhornschweif kennt jedes Kind in in der Gemeinde. Es handelt sich gerade darum, ob wir das Eigentumsrecht an den Dingen müssen behördlich feststellen lassen."

"Bitt' schön, gebt mir die Sachen", flehte das Knechtlein.

"Freilich geben, freilich, ich behalt kein fremdes Eigentum! Gottlob wissen wir jetzt, dass die Gegenstände dir gehören!" lächerte der Alte: "aber mit dem Inhalt da in der Polsterziehe hast du dich schwer strapazieren müssen und dafür gebührt dir ein Lohn. Es fragt sich bloss, ob du kurzerhand von mir die Bezahlung annimmst oder ob ich sie dir vom Gericht soll überweisen lassen."

"Die Fleischsachen sind ja alle da, ich hab Euch keinen Schaden gemacht", verteidigte sich der Lenzl.

"Schaden hast du mir keinen gemacht, aber den guten Willen dazu hast du gehabt und viele Mühe hast aufgewendet; der gute Wille und die Arbeit müssen bezahlt werden, das tu ich nicht anders", bestand schmunzelnd der Toman; "wir wollen den Sack mit dem Fleisch jetzt wägen, damit ich haargenau sehe, wieviel Lohn dir rechtens zukommt."

Er befestigte die Eisenwage am Ständer, hakte den Fleischsack ein, regelte das Gewicht und las die Ziffern ab.

"Fünf Kilo wiegt der Pantsch, abgestrichen fünf Kilo", sagte er tückisch, "und genau fünf Kilo bezahle ich in gangbarer Münze, wenn du zufrieden bist . . . Leg dich grad her auf die Bank; ich will die Sache schnell begleichen, dann sind wir quitt und niemand hat einen Grund zur Nachrede."

Mit diesen Worten zog er ein hagebuchenes Stöcklein hinter dem Spiegel hervor und liess es

mehrmals durch die Luft sausen. Als das Knechtlein merkte, dass der Handel sich auf eine gemeine Wichserei zuspitzte, bäumte er sich zornig auf und protestierte:

"Ich lass mich nicht hauen, um alles in der Welt lass ich mich nicht hauen!"

"Auch recht", sagte der Toman gelassen, indem er das Stöcklein wieder hinter den Spiegel schob, "dann haben wir beide nichts mehr auszumachen. Ich trag die Schmugglerware auf das Bezirksgericht in Angermarkt und du kannst dich vom Gericht auszahlen lassen; kommst dort auch besser zu, denn auf eine Woche Dunkelarrest für jedes Kilo darfst du rechnen. Tut in Summa fünf Wochen Kerkerhaft und dabei hast du Zeit nachzudenken, was die Leute über deine böhmischen Künste sprechen."

"Habt Erbarmen", jammerte das Knechtlein, "ich tu's gewiss nimmer."

"Ich tu's auch nimmer, sobald du deinen Lohn hast", versicherte der Toman: "es ist kein Spass, solch schwere Münze auszugeben."

Nach vielem Drehen und Sperren streckte sich das Knechtlein endlich auf die Bank hin, mit der Schattenseite nach oben, und flehte:

"Macht's gnädig, lieber Toman, macht's gnädig!"

"Freilich, gnädig," erwiderte dieser, "ich zahl dir akkurat, was du verdient hast."

Zugleich holte er weit aus und liess das Stäblein pfündig auf Lenzls hinteres Kronland niederfallen.

Klatsch—machte es und der Toman zählte laut:

"Ein Kilo!"

Wiederum—klatsch—und

"Zwei Kilo!" zählte der Toman.

Schon beim ersten Schlag hatte das Knechtlein angefangen zu singen, beim zweiten sprang es jäh in die Höhe und lärmte:

"Es ist furchtbar . . . schrecklich! . . . Ihr haut zentnerweis' . . . ich krieg zuviel!"

"Oha, Manndl", lachte der Toman, "diese Münzen wiegen just ein Kilo, nicht mehr. Zwei hast du empfangen; tu dich nicht zieren und nimm auch die übrigen, ich lass mir nichts schenken."

"Und ich lass mich nicht weiter hauen, ich bin mehr als genug bestraft."

"Auch recht; dann hast du zwei Kilo umsonst bekommen und das Gericht zahlt dich noch für alle fünf Kilo aus."

Es gab ein langes Spreizen und Handeln, dann legte sich das Knechtlein mit einem tiefen Seufzer abermals auf die Bank.

"Jetzt hab ich vergessen, wie viel du schon empfangen hast", sagte der Toman, "ich glaube, ein Kilo."

"Nein, nein, zwei Kilo hab ich erhalten", schrie das Knechtlein.

"Schau, Lenzl, du verstehst gut zu merken, ich hätt's nicht mehr gewusst!" kicherte der Toman; "von jetzt an zählst du aber selber, denn ich hab ein schlechtes Gedächtnis und tu' mich gern verrechnen."

Und wiederum prasselte der Stock auf Lenzls Hintergau—klatsch.

"Zähl!" schrie der Bauer.

"Drei Kilo! — Aaah . . .", stöhnte das Knechtlein.

Klatsch.

"Vier Kilo! — ooh, oooh", winselte der Lenzl.

Klatsch.

"Fünf Kilo! — oeh — oeh — oeh — oeeh!" brüllte das Knechtlein, dann schnellte es von der Bank auf und hielt sich jammernd beide Hände an die Stelle, mit welcher es die Zahlung eingenommen hatte.

"Von Rechts wegen sollte ich dir noch ein Trinkgeld ausfolgen", äusserte der Toman, "denn du hast Nachtschicht gemacht und solche ist teuer."

"Um Gottes willen, Nachbar, lasst's gut sein", bat der Lenzl, "ich hab genug erhalten."

"Wenn du zufrieden bist, tust du mir schön danken, auf dass nicht hintendrein das Gerede umgeht, ich hätt' dich zu kurz kommen lassen."

"Vergelt's Gott, Nachbar, zu tausendmal!"

"Recht, recht—ist gern geschehen, Lenzl!"

Nun sperrte der Toman den Kasten auf und nahm aus demselben Lenzls Hut. Die Fleischwaren leerte er aus dem Sack auf den Tisch. Dann reichte er mit einem feinen Lächeln dem Knechtlein Hut und Polsterüberzug, indem er erklärte:

"So, jetzt ist die Rechnung ein- für allemal beglichen, wenn du reinen Mund hältst, erfragt kein Mensch etwas von der Geschichte."

Kopfhängend und leise wimmernd torkelte der Lenzl aus dem Hause. Die Kur hat ihm aber gut angeschlagen; denn von dieser Stunde an wurde ihm die Adamsgabel nie mehr zu lang und er hat die böhmische Kunst gänzlich verlernt.

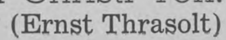
PRIESTERWEIHE UND PRIMIZ

Heb nimmer nun vom heiligen Kelch die Hand:
Heut füllt ihn goldene Lust und seliger Wein,
Und morgen quillt das Blut ihm überm Rand.

Und nimm vom Haupte nicht den heiligen Kranz:
Heut blüht er dir in keuscher Rosen Schein
Und morgen trägt er Dornen dir im rotem Glanz.

Und nimmer zieh an deinen Fuss den Schuh:
Wohin du immer trittst soll heilige Erde sein
Und blossen Fusses geh durch Stein und ohne Ruh'.

Vestale und Levite Christi, nimmer feil
Sei dir das Los, in das du heut gehst ein,
Geweiht, gebenedeit ewig and heut in Christi Teil.


(Ernst Thrasolt)

Wie ein Bauer seinen Dank gegen das Priestertum bestätigt hat.

Auf dem Hofe eines schwäbischen Bauern wurde Hochzeit gefeiert. Das ganze Dorf war auf den Beinen. Soeben hat der ehrwürdige Pfarrer über das neue Brautpaar den letzten Segen ausgesprochen. Wieder läuteten die Glocken gar feierlich beim Auszuge aus der festlich geschmückten und beleuchteten Kirche. Nun sammelten sich die Gäste in den heimligen Stuben zum fröhlichen Schmaus. Aber sieh, was kommt denn da? Eine Bewegung geht durch die Reihen der Sitzenden. Es werden wohl Gratulanten sein oder gute Bekannte des Hauses. Nicht weniger als 20 Priestern werden die Ehrensitze gewiesen zur Rechten und zur Linken der Neuvermählten und der glücklichen Eltern. Aber es dauerte gar nicht lange und bald wussten es alle Leute. Der Hausvater erhob sich nämlich zu Beginn des Mahles und sprach mit bewegter Stimme: "Hochwürdige Herren, meine lieben Gäste! Seid herzlichst bei uns willkommen! Bei unserer Hochzeit hatten wir nicht das Glück, soviele Priester begrüssen zu können. Nicht einmal der alte Pfarrherr konnte uns die Ehre geben wegen seiner Gicht; aber den guten Rat gab er mir: "Fange rechtzeitig an zu sparen und lass dann dafür brave, talentierte Knaben studieren und geistlich werden. Das wird Dir und Deiner ganzen Familie ungeahnten Segen bringen." Das, meine lieben Gäste und ihr, meine lieben Brautleute, habe ich ganz ernst genommen, und heute an eurem Freudentage will ich euch auch endlich verraten, woher dieser hier anwesende zahlreiche geistliche Beistand herkommt: es sind alles meine Pflegesöhne, die ich mit Gottes Hilfe habe unterstützen dürfen, dass sie Priester Gottes, des Allerhöchsten, werden konnten. Und du, mein lieber Sohn, mein Aeltester, die Hoffnung meines Alters, mein Stolz und meine Freude, Dir will ich es an Deinem heutigen Hochzeitstage genau so ans Herz legen, wie es mir damals unser guter Seelsorger geraten hat: ahme Du mein Beispiel nach und Du wirst es nie zu bereuen haben!"

Ganz feierlich still war es geworden, als der Vater geendet hatte. Dieser einfache Mann hat es begriffen, was die Welt am Priester hat und dass man Gott für die Glaubensgnade durch nichts mehr danken kann, als tatkräftig für den Nachwuchs eines guten Klerus zu sorgen.

———o———

Stein des Anstosses

Als L. A. Thiers, damals Ministerpräsident und später Präsident von Frankreich, einst zu Besuch in Rom war, erbat er auch vom Papst eine Audienz, machte aber zur Bedingung, dass er sich, da er Protestant sei, vor dem Papst nicht niederzuknien brauche. Gregor XVI., der damalige Papst, lies ihm melden, er solle es halten, wie er es richtig finde...

Als Thiers nun vor dem Papst erschien, sank er in die Knie und küsste dem Hl. Vater die Hand. Freundlich fragte ihn der Papst: "Herr Minister, sind Sie vielleicht über etwas gestolpert?" — "Allerdings," antwortete Thiers, "über die Grösse des Papsttums stolpern wir alle..."

Das schoenste Frauenbild

Der grosse katholische Kämpfer Windthorst hatte einer Dame in ihrer Not geholfen. Diese fühlte sich ihm zum Dank verpfflichtet und fragte ihn, womit sie ihm eine Freude bereiten könne. Windthorst bat um ihr Bild.

Da sagte die Dame: *"Gern will ich Ihnen mein Bild schenken. Damit es Ihnen aber auch gefällt, sagen Sie mir, in welcher Stellung ich mich photographieren lassen soll."*

Der edle Mann antwortete: *"Lassen Sie sich darstellen, wie Sie Ihrem Kind die Hände zum Gebete falten. Das ist die schönste Darstellung, die ich mir für eine Mutter denken kann."*

———o———

Das Mädchen und die Madonna

VON MATHIAS LANG

Madonna mit den sieben Pfeilen,
sieh, wie ich hilflos zu dir eile.
Nicht, dass meine Leiden bei dir heilen—
ich will mich nur dir weihn.
Ich möchte eine Blüte sein,
wie die, die ich im Garten pflege.
Und in die Armut dunkler Wege
aus meiner Träume Sehnsucht streun.
Und hilf mir, mich der Freude freun.
Mein Leid will ich in Demut tragen,
denn auch Bäume müssen Wurzeln schlagen,
eh' ihre Frucht in Blüten reift.
Nur wenn die Not an meine Seele greift
komm' ich, Madonna mit den Pfeilen,
mein Leid mit deinem Leid zu teilen.
Und meines Wachsens stumme Schmerzen
bluten, wie aus sieben Kerzen
zu deinem pfeilenwunden Herzen.

———o———





Sachen Zum Lachen



Einer nach dem Andern.

Der durch seine originellen Einfälle bekannte König Heinrich IV. von Frankreich gelangte bei seinen Feldzügen in ein kleines Städtchen der Normandie. Dort wollte ihn der alte Bürgermeister mit einer feierlichen Rede beehren. Doch kaum hatte er die ersten Begrüssungsworte hervorgebracht, als ein Esel schrie. Dies veranlasste den in bester Laune befindlichen König zu rufen: "Ruhe, meine Herren; einer nach dem andern!"

———o———

Zu wörtlich.

"Papa, Papa, Papa!"— "Störe mich nicht, Junge! Wie oft soll ich dir sagen, dass du nur sprechen sollst, wenn du gefragt bist!" — "Papa, dann frage mich doch mal, ob Brüderchen ins Wasser gefallen ist!"

———o———

Boshaft.

"Meine Frau und ich, wir sind zusammen 70 Jahre alt! Rate mal, wie sich das verteilt?" — "Na, wahrscheinlich ist deine Frau die Sieben, und du bist die Null!"

———o———

Das Schaukelpferd.

Fritzchen lag im Bett und sprach sein Nachtgebet: "Lieber Gott", schrie er zum Schluss mit aller Kraft, "gib mir ein Schaukelpferd zum Geburtstag!" — "Aber darum brauchst du doch nicht so zu schreien," meint das Kinderfräulein, "der liebe Gott ist doch nicht taub!" — "Nee", flüsterte Fritz ihr ins Ohr, "aber Oma, die im Nebenzimmer sitzt!"

———o———

Begründete Besorgnis.

Der Bräutigam: "Wenn du mich erhörst, werde ich dir mein Leben weihen und bemüht sein, den kleinsten deiner Wünsche zu erfüllen." — Die Braut: "Das ist alles ganz schön — aber wer erfüllt mir die übrigen?"

"Siehst du, lieber Mann, sogar jeder Baum bekommt im Frühjahr ein neues Kleid!" — "Gewiss, meine Trudi — er macht es sich aber auch selbst!"

"Lobt den Herrn und betet für den Esel."

Ein Priester, den man oft wegen seines Eifers für die Heiligung der Seelen loben wollte, sagte scherzend einmal:

"Ich bin nur ein Packesel der Liebe Gottes und tue und trage Ihm gern alles, was ich tragen und helfen kann zu jedem Seiner Kinder: so trage ich viel von Seinen köstlichen Geheimnissen mit mir herum. Aber Gott ist mein Herr, Er ist Euer Helfer — **der Geber!** Was hindert Ihn, das Seine durch mich "Esel" zu geben? Die Aermsten sind eben schon immer Gottes Werkzeuge, jene, die Esel sind und gerne Packesel bleiben, nicht störrisch nach Freiheit schreien.

Alle sind wir Eselchen. Aber "je grösser der Esel, desto mehr kann er tragen." Das gilt auch hier und von mir . . . Nun hört also auf, mich zu loben, **lobt nicht die Grösse des Esels:** sonst wird der Esel noch störrisch und des Teufels Reitpferd und ihr seid an der traurigen Geschichte schuld.

Lobt den Herrn! Und **betet** für den Esel!"

"Alle sind wir Eselchen": ja, dass wir mit der Liebe Gottes bepackt würden, um "allen alles zu werden" und selber **heilig.**

———o———

Deutsches Leben

(Alter Spruch)

Weisst, was dein Leben ist? . .
— ein Holz, das brinnt;
ist wie ein Wasserfluss,
der abwärts rinnt.

Weisst, was dein Leben ist?
— ein Rauch im Wind,
der aufgegangen ist
und gleich verschwindt.

———o———

Es geht doch nichts über Ehrlichkeit!

"Also heutzutage ist man doch vor Betrügern nicht sicher, da hat mir der Milchmann ein falsches Zweimarkstück 'rausgegeben!" — "Zeig mal her." —"Ich hab's nicht mehr — beim Metzger bin ich's nachher, Gott sei Dank, wieder losgeworden."

Weisst du schon?

— Dass Papst Stephan nur drei Tage Papst war?

— Dass Pater Lacombe, O.M.I., ein Tag Präsident von der C. P. R. war?

— Dass der Erfinder des Radio, Signor Marconi, ein Katholik war?

— Dass aus dem Scholastikat von Battleford seit 1932 zwanzig Priester hervorgegangen sind?

— Dass die St Joseph's Kolonie 14 Priester hervorgebracht hat?

— Dass man auf der Spitze des St. Stephan's Dom in Wien das Hakenkreuz gehisst hat?

— Dass die St. Marienprovinz der Oblaten 72 Priester und 26 Priesterkandidaten zählt?

— Dass in Rom alle sechs Jahre ein General-Kapitel der Oblaten stattfindet, wo alle Provinziale zusammenkommen?

— Dass am 10. Juni fünf Priester in Battleford geweiht werden:— Pater Klein und Fix aus Regina; Pater Sullivan aus Melville; Pater Fetch aus Prelate; Pater Demong aus Prince Albert; Pater Jos. Warnke, Sedley, Sask.

— Dass in Polen noch zwei Priester geweiht werden:— Pater Engel von Regina; Pater Smith von Alberta.

— Dass laut "Osservatore Romano" die Roten in Spanien 1,379 Ordenspriester, die 27 Orden zugehörten, ermordet haben?

— Dass General Franco dem Papst gelegentlich der Heiligsprechung des Franziskanerbruders Salvatore de Orta ein Dankestelegramm im Namen Spaniens sandte?

— Dass für den Eucharistischen Weltkongress in Budapest bereits 17 Kardinäle, 71 Erzbischöfe und 227 Bischöfe ihre Anwesenheit angemeldet haben? Wie die "Croix" mitteilt, können die Oesterreicher wie die Deutschen dem Kongress nicht beiwohnen. Trotzdem erwartet man 2 Millionen Menschen für den Kongress.

— Dass der Generalissimus Tschang-Kai-Chek den Unterricht der christlichen Religion in chinesischen Privatschulen erlaubt hat?

— Dass vor dem Deutschen Plebiszit 20 Millionen Nummern der Hitlerzeitung "Völkischer Beobachter" gratis verteilt wurden?

DER UNRUHIGE BERG

Fortsetzung

Erzählung von Augusta Lechner

"Hast das Zeug?" flüstert der Richard. Seine Stimme ist nicht ganz sicher.

"Da!"

Er hat wieder Schnaps getrunken, denkt sie, hoffentlich geschieht kein Unglück.

Ach was, er ist's gewöhnt und jetzt gibt's kein Zurück mehr.

Sie gehen schnell den Wiesenweg hinein, über das Glaurbrücklein und dann den Steig hinauf zum Hartmannskirchlein. Der ist an zwei oder drei Stellen vermurt, aber man kommt leicht drüber weg.

"Du bleibst jetzt da", befiehlt der Richard oben; "bei dem G'schäft kann man keine Frauen brauchen. Ich hab mir alles genau ang'schaut und kenn' mich aus. Der Riss in dem Stein könnt' gar nicht schöner sein. Hinein mit dem Zeug und ein Zündholz an die Schnur und los geht's."

"Lauf halt weit genug weg", mahnt die Rosl noch, die ganz zufrieden ist, dass sie dableiben soll.

Er lacht leichtsinnig.

"Ist nicht gar so g'fährlich." In diesen Augenblick kommt von Runs herein der Donner des ersten Sprengschusses.

"Teufel", horcht der Richard auf, "die haben schwer geladen heut! Desto besser für uns, dann kann man weniger unterscheiden, wenn's da in der Nähe ein bissl kracht."

"Kannst gleich nach dem Schuss kommen und in den Gang hinuntersteigen", prahlt der Richard und geht.

Die Rosl setzt sich auf die Schwelle des Kirchleins, schlingt die Hände um die Knie mit ineinandergekrampften Fingern und wartet, zum Zerreissen gespannt . . .

Grad wie's vom Turm elf schlägt, geht unten im Burger-Hof der Klaus noch einmal in den Stall: eine Kuh hat gekalbt und es ist nicht alles so, wie es sein soll.

Draussen in Runs schiessen sie, das ist der vierte . . . bumm — noch einer . . . Herrgott! . . . was ist das? . . . Fast im gleichen Augenblick zerreisst ein so furchtbarer Krach die Nacht, dass die Fenster klirren. Das kann unmöglich in Runs sein! Aber nachher . . . Der Klaus spürt, wie sich seine Haare sträuben: Wenn die Rosl wirklich wahnsinnig genug war, selber . . .

Da reisst's dem Klaus aber auch schon jählings alle Gedanken ab. Vom Glaurenberg herüber kommt ein merkwürdiges Rollen und Knattern und ein schweres Knirschen und jetzt . . . jetzt setzt sich der Hang in Bewegung . . . Jesus, Maria und Josef, und das ist grad ober dem Häusl vom Boten-Sepp . . .

Hanna, Hanna . . . lieber Herrgott, erbarm' dich!

Der Klaus rennt.

Hanna, Hanna . . . es prasselt nieder, ein Hagel von Steinen voraus, schwarze Felsbrocken springen in die Luft heraus und in riesigen Sätzen bergab . . . der ganze Hang rutscht und schiebt sich herunter auf das winzige Häusl zu.

Der Klaus reckt beide Händ' in die Höh', als wenn er etwas aufhalten könnt' . . . nein . . . nein! Der Holzschuppen und der kleine Stall hinten sind fort; einfach an den Boden gepresst, unter einem Berg von Schutt begraben.

Wie sich der Klaus vorn gegen die Haustür wirft, drückt der wandernde Berg grad die hintere Hausmauer ein . . . alles knirscht und zittert und wankt . . . dem Klaus drehen sich feurige Räder vor den Augen . . .

Hanna . . . da reisst jemand von innen die Tür auf. Der Sepp stolpert über die Schwelle, kalkweiss im Gesicht, barfuss, nur mit einer Hose bekleidet. In seinem Arm hängt regungslos eine Frau.

Er starrt auf den Klaus wie ein Irrer.

"Die Mutter ist mir ohnmächtig geworden", keucht er und schwankt vornüber. Der Klaus reisst ihm die Frau vom Arm und rennt ein paar Schritt zurück.

"Die Hanna?" schreit er, aber es wird nur ein Aechzen.

Er legt die Frau auf den Rasen neben der Strasse.

"Wo ist die Hanna?"

Der Sepp stiert ihn an. "In der hintern Kammer", sagt er tonlos.

Herrgott . . . Herrgott, hab' doch Mitleid.

Der Klaus ist ganz still. Er könnt' nicht einmal schreien.

Die ersten Dorfleut kommen. Sie tragen die Mutter fort, zum Burger ins Haus.

Der Berg steht. Ja, jetzt steht er. Bis in das kleine, arme Häusl hinein hat er seinen Schuttkegel geschoben.

In der hintern Kammer schläft die Hanna.

"Hacken, Schaufeln", schreit der Klaus. Er reisst irgend einem, der neben ihm steht, ein Werkzeug aus der Hand und rennt ins Haus.

Die Stiege steht kerzengrad in die Höhe; dahinter ist Schutt. Man kann hinüberspringen auf den Flur im ersten Stock. Die zwei vorderen Kammern sind offen und leer. Die Tür von der anderen ist nicht aufzubringen. Der Klaus schlägt sie mit dem Pickel in Trümmer . . . Schutt rieselt heraus, die ganze Kammer muss voll sein . . . dem Klaus will eine eiskalte Hand das Herz abschnüren . . .

"Hanna!" Er weiss gar nicht, dass er es laut und verzweifelt geschrien hat.

Aber er hört auf einmal irgendwo eine ganz kleine, zitternde, schluchzende Stimme sagen: "Klaus . . . oh, Gott sei Dank, Klaus . . ."

Sie stürzen sich auf den Schuttberg in der Kammer wie zwei Verrückte, er und der Sepp. Der Mond leuchtet beim Flurfenster herein, so hell er kann.

Sie lebt, sie lebt, denkt der Klaus und haut zu wie ein Riese. Es dauert nicht lange, bis sie in der Kammer stehen, oder da, wo früher die Kammer gewesen ist. Irgend jemand bringt eine Laterne und hängt sie an den Türstock. Sie graben und graben. Ein paar Männer aus den Nachbarhäusern räumen hinter ihnen den Schutt weg. Aber der Berg in der Kammer will nicht kleiner werden.

Wo ist die Hanna? Jenseits des Schuttkegels ist alles still. Den Klaus packt wieder jäh die

Angst und wie auf einen geheimen Befehl hören sie alle beide zugleich auf mit dem Graben.

"Hanna!" schreit der Sepp und der Klaus ist froh darum, weil er spürt, dass ihm die Sprache nicht heraus will.

"Ja", sagt die kleine, zerbrochene Stimme wieder von irgendwoher.

Alles ist gut. Weiter, weiter! Brocken der eingedrückten Mauern kommen, Felsklötze, Steine, Erde . . .

Gegen die Vorderseite der Kammer wird der Schuttkegel niedriger. Ein grosses Mauerstück, das der eindringende Berg einfach vor sich hergeschoben hat, lehnt in der einen Ecke.

Dieses Mauerstück hat der liebe Gott dazu verwendet, der Hanna das Leben zu retten . . . Dahinter ist grad so viel Raum, dass das Mädchen in die Ecke gedrückt am Boden kauern kann, ohne vom Schutt erdrückt zu werden.

Von oben kommt ein winziger Schein Laternenlicht herunter zu ihr und vertreibt langsam die Todesangst. Die Schaufeln knirschen immer näher. Das tut so gut, so gut. Das ist der Klaus und der Sepp . . . Lieber Gott, gell, ich muss nicht sterben, jetzt nimmer. Klaus . . . lieber Klaus . . .

Die Hanna weiss nicht, dass ihr immerfort stille, grosse Tränen über das blasse Gesicht hinunterrinnen auf die gefalteten, zitternden Hände.

Sie weiss kaum mehr, was geschehen ist. Irgend etwas hat sie aufgeschreckt aus dem Schlaf, ein Krach oder ein Stoss, sie hat ein paar Kleider übergeworfen und ist zum Fenster gelaufen, weil draussen so ein Lärm losgegangen ist . . . derweil hat schon alles geschwankt und gekracht um sie und von der Bergseite her hat es sich in die Kammer hereingeschoben mit einer fürchterlichen Wucht . . . Sie ist nimmer bis zur Tür gekommen. Nachher muss es lang still und finster um sie gewesen sein.

Bis jemand gerufen hat: "Hanna!"

Klaus, lieber Klaus, jetzt ist alles gut.

Eine kleine Viertelstunde später liegt die Hanna neben ihrer Mutter in einer Kammer des Burger-Hofes und die Häuserin bringt allerhand, was sie nehmen müssen gegen den Schrecken.

"Gut geht's", nickt sie dem Klaus schmunzelnd zu, der mit dem Sepp in der Stube hockt und sie jedesmal besorgt anschaut, wenn sie herunterkommt.

Aber dennoch hat der Klaus eine Unruh in sich, die immer ärger wird, bis er's schliesslich nimmer aushalten kann. Er muss Gewissheit haben, ob der Sprengschuss . . . .

"Geh, leg dich auch ein bissl auf die Ofenbank", redet er dem Sepp zu, "ich hab' noch etwas zu tun, weisst." Er hat schon die Tür in der Hand und wartet gar nimmer, was der andere dazu sagt.

Draussen fängt er an zu laufen. Er kann nicht anders. Es treibt ihn völlig den Berg hinauf zum Hartmannskirchlein.

Der Steig ist auch bös vermurt an ein paar Stellen. Einmal rutscht knapp hinter dem Klaus ein Stück Boden ab, hie und da knattern irgendwo Steine in die Tiefe. Der Berg ist noch immer nicht zur Ruhe gekommen.

Wie der Klaus vor dem Kirchlein oben steht, muss er erst einmal Atem holen. Auf der Stirn brennt ihm der Schweiss, so ist er den Berg heraufgejagt. Jetzt wird er ja gleich wissen, ob die Rosl und ganz zuletzt er selber auch schuld sind an dem Unglück, das leicht ein Menschenleben hätte kosten können.

Mein Gott, wenn die Hanna . . .

So eilig der Klaus da heraufgestürmt ist, jetzt nimmt er sich Zeit. Er muss einen Augenblick in die Kapelle hinein, das ist er einfach schuldig.

Die rostigen Angeln ächzen, wie der Klaus die Tür aufmacht. Merkwürdig, das hat grad so geklungen, als wenn eins geschrien hätt'. Aber drinnen im Kirchlein ist's still und durchs Gitterfensterlein fällt das Mondlicht auf die Muttergottes mit den aufgehobenen Händen.

"Lieber Herrgott, mein Lebtag will ich dir's nicht vergessen", betet der Klaus laut. Und der kleine Satz ist vielleicht mehr wert, als alles, was er bis jetzt in seinem Leben gebetet hat. Da reisst es ihn herum. Irgend jemand atmet da, ganz deutlich, schwer und fast stöhnend . . . Was ist denn das? Im Winkel hinter der Tür kauert etwas, ein Mensch, eine Frau.

Mit zwei Schritten steht der Klaus vor ihr.

"Rosl!" sagt er heiser, ohne einen Augenblick zu zögern.

Sie steht nicht auf, sie hebt nur den Kopf und starrt ihn an.

Das Mädchen schaut aus wie der Tod . . . nur die Augen, die haben ein unheimliches Leben.

"Also doch du!" würgt der Klaus hervor. "Ich hab's ja gewusst."

Da schnellt die Rosl jäh in die Höhe.

"Klaus", ächzt sie, "ein Unglück, der Richard . . ." sie zittert so, dass sie sich kaum aufrecht halten kann, und klammert die Hände um den kleinen Betstuhl.

Der Klaus zuckt zusammen. "So, der Richard?" murmelt er tonlos. Er weiss jetzt ganz genau, was geschehen ist. Gar nichts mehr zu fragen braucht er.

Langsam wendet er sich der Tür zu und geht hinaus. Man muss nachschauen, vielleicht ist noch zu helfen.

Die Rosl ist hinter ihm wie sein Schatten. Sie fängt ganz von selber an zu reden, hastig, mit einer fremden, seltsam hellen und verzweifelten Stimme, als wenn sie sich ihr Entsetzen von der Seele reden müsste: "Ich hab' gewartet, da, vor der Kapelle . . . es hat furchtbar lang gedauert, bis der Schuss losgegangen ist . . . etwas muss nicht in Ordnung gewesen sein, weil der Richard einmal laut geflucht hat; gleich darauf ist der Krach gekommen . . . so furchtbar, als wenn der ganze Berg einstürzen wollt und . . . ein grässlicher Schrei . . . oh, ich hab gemeint, ich verlier den Verstand, Klaus, und nachher ist's totenstill geworden . . . aber nur einen Augenblick . . . dann hat sich der Berg gerührt . . . überall her sind die Steine gekommen . . . ich hab' den Steig hinunterrennen wollen, aber ich wär' erschlagen worden. Da bin ich in die Kapelle . . . Klaus", schreit sie jählings gellend, "wirst sehen, der Richard ist tot, und ich hab ihn hineingehetzt, ich hab gewusst, dass er betrunken war . . . nicht zulassen hätt' ich's dürfen . . .", sie schüttelt ihn wie eine Wahnsinnige und schaut ihn mit Augen an, dass ihm graut.

"Rosl", sagt er, so ruhig er kann, "bleib da, ich geh schauen . . ."

"Nein, nein", hastet sie, "ich bleib nicht allein, ich fürcht mich zutod, ich geh mit dir . . ." Der Klaus zuckt die Achseln. Muss sie halt in Gottesnamen mitgehn. Sie steigen über den Felsvorsprung hinter der Kapelle hinüber auf die Terrasse, wo die Glaurenburg gestanden ist.

Es schaut nicht viel anders aus als vorher, könnt' man sagen, vielleicht liegen ein paar Felstrümmer mehr herum, aber sonst . . . Nur da, in der Mitte, der eine Steinblock ist fort und der

Felsboden hat an der Stelle ein viereckiges schwarzes **Loch.**

Der Klaus bleibt stehen: Also doch! Da liegt der Gang der Glaurenburg und der Mond scheint hinunter auf die Steinstufen, die seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuss mehr betreten hat . . .

Er schrickt zusammen. Die Rosl tut einen jähen Sprung an ihm vorbei und beugt sich über den Rand der Oeffnung.

"Der Gang, Richard", schreit sie mit einer seltsam schrillen Stimme, "jetzt haben wir den Schatz, gib acht!"

Dem Klaus kommt etwas nicht richtig vor. Warum sagt sie denn Richard zu ihm? Ueberhaupt — wenn man sie anschaut, wie sie dort steht, müsst man meinen, sie hat den Verstand verloren.

"Viel Geld, Richard, einen ganzen Kasten voll", redet sie weiter, "gleich unterm Schloss . . ich steig g'schwind hinunter, wart" — sie setzt vorsichtig, mit sonderbar steifen, eckigen Bewegungen den Fuss auf die oberste Stufe, dann auf die zweite . . .

"Lass das, Rosl", warnt der Klaus, "weiss Gott, ob's noch sicher ist . . ."

Sie dreht sich um und schaut ihn starr an. Aber sie gibt keine Antwort und steigt weiter. Fünf, sechs Stufen liegen noch im Mondlicht; sie führen bergein; dann wird's finster dort unten.

Das Mädchen bückt sich und ist in der Dunkelheit verschwunden. Der Klaus wird zornig.

"Rosl!" Drunten bleibt's still.

Er tastet nach den Zündhölzern in seinem Sack. Muss man ihr halt nach, sonst geschieht, weiss Gott, noch ein Unglück. Als wenn's nicht schon genug wär! Wo der Richard sein mag?

In dem Augenblick, wie der Klaus die erste Stufe betritt, kommt von unten ein Ton herauf, der ihm das Blut erstarren lässt: ein Aechzen und ein langgezogenes Wimmern, das ihm völlig nimmer menschlich vorkommt.

Herrgott, was ist? Er springt die Stufen hinunter. "Rosl!" Wie er das Streichholz anreibt, bekommt er jählings einen Stoss und das Mädchen hetzt an ihm vorbei nach oben.

Noch einmal kommt dieses grausige Aechzen von ihren Lippen, dann ist sie verschwunden.

Der Klaus leuchtet vor sich in die Tiefe. Aber es gibt eigentlich gar keine Tiefe mehr. Zwei Meter vorn ist der Gang zu Ende. Eingestürzt. Eine Schuttmauer ist da . . . und . . . o mein Gott — davor liegt ein Mensch, der hat nur eine Hand und der Schädel ist eine unförmige Masse . . .

Langsam und müd geht der Klaus hinunter nach Glauren. Von der Rosl hört und sieht er nichts mehr.

Im Gemeindehaus weckt er den Gendarm und erzählt, was er weiss.

Dann geht er heim. Der Tag graut, wie er endlich einschläft.

Ist das eine böse Nacht! Aber Gott sei gedankt, dass sie nicht noch viel, viel schrecklicher geworden ist.

Schlaf gut, Hanna . . .

Am Morgen, wie er in seine Stube hinunterkommt und die Hanna da ist und die Sonne beim Fenster hereinschaut, kommt ihm alles völlig wie ein wüster Traum vor.

Aber in der nächsten Zeit merkt er oft genug, dass es Wirklichkeit ist. Die Herren vom Gericht fragen ihn kreuz und quer aus, er ist der einzige, der etwas weiss. Die Rosl liegt in der Stadt im Spital und ist nicht vernehmungsfähig. Sie redet immerfort verworrenes Zeug von einem Haufen Gold und von einem toten Menschen und schreit dazwischen wieder zum Erbarmen . . . . Langsam wird sie wohl ruhiger und die Aerzte meinen, es könnt' mit der Zeit wieder alles ins Gleis kommen, aber wann, das weiss niemand.

Allmählich schläft die Geschichte ein und die Neugier der Dorfleut auch.

Vom Klaus erfährt niemand etwas. Nicht einmal die Hanna.

Bald ist der Glaurenberger Schatz wieder eine alte Sage geworden, auch für den jungen Burger-Bauer.

Nur einmal wird er noch recht herzhaft daran erinnert. Das ist am Sonntag vor St. Kathrein. Da geht der Klaus in der Früh, vor in Glauren der Gottesdienst anhebt, mit der Hanna talaus. Sie wollen nach Marienberg wallfahrten, weil's nicht der Brauch ist, dass sie beide heut in die Dorfkirche gehen.

Und da fragt ihn die Hanna auf einmal: "Du, Klaus, das wundert mich schon lang: warum hast du denn damals g'sagt, du hast's Schatzgraben ang'fangen?"

Der Klaus wird ein bissl rot und sehr ernsthaft.

"Oh, weisst — das war auch so eine Idee von mir aus meiner schlechten Zeit. Jetzt hab ich's Schatzgraben nimmer notwendig. Ich hab' meinen Schatz schon g'funden, meinst nicht?"

Im Gesicht der Hanna leuchten wieder die zwei Sternlein, aber sie sagt gar nichts. Später, wie sie schon weit draussen ober Runs am Berg geh'n, zieht der Klaus einmal seine Uhr heraus.

Dann lächelt er und schaut die Hanna an.

"Weisst, was der Pfarrer jetzt grad daheim in der Kirche von der Kanzel herunter sagt? Zum heiligen Sakrament der Ehe haben sich entschlossen . . ."

Schluss

o

Deutsche Sprichwörter

Schöpf nicht aus einer Lache, wenn du an einem Strom wohnst.

*

Wer die Wahrheit malt, dem reibt man die Farbe auf den Buckel.

*

Aus Gottes Wort musst du keine Riemen schneiden, sie könnten dich leicht zu Tode geiseln.

*

Sagt Gott ja, so spricht die Schlange nein.

*

Betrübte Herzen sind Gefässe, in denen alle Getränke versauern.

*

Wer sein Herz erweitert, verengert seinen Mund.

*

Ein unzüchtig Herz ist des Teufels Wannenbad.

*

Die Ehepakten liegen in des Himmels Akten.

*

Der Ehestand ist eine Prozession, wo immer das Kreuz vorangeht.

*

Kleine Kinder treten der Mutter auf die Kleider, grosse aufs Herz.

*

Besser Brot in Friede, als gebratene Hühner in Angst.



ST. FRANZ XAVER.
Von Sophie zu Eltz. — Herder Book Co., St. Louis.—54 Seiten.

Das Buch ist für die Jugend geschrieben. In der Form einer Erzählung wird hier das Leben des Heiligen so lebhaft dargestellt, dass auch Erwachsene frische Begeisterung daraus schöpfen können. Die Ereignisse von seiner Geburt in den Pyrenäen bis zu seinem Tode an den Ufern Indiens werden kurz und packend geschildert. Fast jede Seite trägt ein Bild (von August Braun), das dieses Heldenleben noch mehr beleuchtet. Niemand kann dieses Buch lesen, ohne dass sein Geist entflammt wird zur Tugend und Tapferkeit.

P.A.R.

RIM OF CHRISTENDOM.
By Herbert Eugene Bolton. — MacMillan, Toronto. Price $5.50

A most comprehensive and captivating biography of Eusebius Francisco Kino, famous Italian missionary pioneer of California in the seventeenth century. Besides his role of missionary, Kino was astronomer, explorer, cattle king, ranchman and defender of the frontier. Kino introduced Mexican wheat anl European fruits into California. He started cattle ranching in Arizona and founded a score of mission pueblos from which have sprung several large towns and cities of the present day.

The biography of this picturesque pioneer reads like a romantic adventure. The book is written in a lovely style and with appealing realism by a man who tracked down Kino's life and deeds in a dozen or more archives of America and Europe.

J.S.H.

DAS DORF AN DER WOLGA.
Von Hans Harder. — Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart. Price RM. $4.80.

Das Buch lässt die wirklichkeitsnahe Geschichte einer deutschen Kolonie in Russland erstehen. Wir lernen Haus und Hof, Leben und Leiden des deutschen Auswanderers verstehen, wie er die Wurzeln von Heimat und Volk in fremden Boden verpflanzt. Vom Aufbau einer neuen Heimat des Peter Born in Hoffnungstal. Vom Geschick eines Volkes durch vier Generationen. Vom Zusammenbruch nach dem Kriege und von der endgültigen Rückkehr ins Vaterland.

Ein spannender, tiefbewegender Roman, der den Leser in die reinen lichten Höhen des Volkstums führt.

J.S.H.

DER GANZE MENSCH.
Von Joh. Bapt. Müller, S.J. — Herder, St. Louis, Mo. — 118 Seiten. — Preis 90 Cts.

Willst du einen Wegweiser, einen Zielsetzer, in deinen Bemühungen, ein besserer Mensch zu werden? Dieses Büchlein ist für dich gschrieben. Einfach und knapp zeichnet hier Müller den christlich-azetischen Weg, der den ganzen Menschen vollständig befriedigen wird. Vor allem ist uns hier Richtung für Geist und Seele klar gegeben. Wie Wasser vom Himmel fällt und zum Himmel steigt, so sucht auch die Seele vergebens nach Beglückung ausserhalb ihrem Ursprung und Ziel—Gott.

P.A.R.

THE "MARIENBOTE"

is a Family Magazine.

Have YOU subscribed for 1938?

NATTERNGEZUECHT.
Roman von Francois Mauriac— B. Herder Book Co., St. Louis. Price $1.75.

Ein alter Geizhals legt eine Lebensbeichte ab. Der Gedanke, der ihn dabei leitet, ist nicht die Erleichterung seines Gewissens, sondern die Rache, die er so an seinen Angehörigen nehmen will. Seine Hauptsorge und die Rache besteht darin, die Anzahlungen bei der Vererbung seines ungeheuren Reichtums zu übergehen, während diese alles aufbieten, diese Absicht zu vereiteln. Das ist der äussere Rahmen des Geschehens. — —

Was tiefer in der Geschichte steckt, ist das gottfremde Leben des Alten. In seinen Angehörigen, die äusserlich Christen sind, findet er nicht die innere Kraft und Ueberzeugung des Christentums, wodurch sie ihm gerade so verhasst werden. Der unerwartete Tod seiner Frau erschüttert ihn; er legt seine Bitterkeit ab, seine Rachegedanken verschwinden und endlich findet er den wahren Frieden in Gott. — Die Zeichnung der Charaktere ist sehr scharf und unerbittlich wahr. Der grosse Umschwung am Ende kommt nicht unerwartet, sondern er ist das Endergebniss eines Wahrheitssuchers, dessen Leben hauptsächlich aus Selbstsucht bestand, und der das Menschliche anderer nicht verstand und deshalb auch von ihnen nicht verstanden wurde.

W.M.

Bauernregel

Wenn der Hund das Gras benagt,
Und die Frau ob Flöhen klagt,
Der Rauch will nicht zum Schornstein 'naus,
Kommt bald ein Regen über's Haus.

* * *

Fällt auf Fronleichnamsprozession Regen,
So regnet's vierzig Tag' allewegen.

* * *

Ein Tag Regen tränkt sieben dürre Wochen.

THE
CATHOLIC EYE
VIEWING THE WORLD
EASY EDITORIALS

WHAT'S WRONG WITH DEMOCRACY

A frank article from the Christian viewpoint for Democrats with Common Sense.

There was a time when nations went to war to "save democracy for the world." Today, these same nations are fighting to save democracy itself. Seventeen nations of the world have refused to accept the blessings of democracy. Thy all tried it, found it wanting, threw it overboard and sought salvation in other forms of Government such as Fascism, National Socialism or Communism. Why have these civilized nations rejected a form of government that was the pride and glory of civilization?

"Democracy — what is it?"

Before we ask ourselves what is wrong with democracy, let us first answer the question: "What is democracy?" Abraham Lincoln has given us the classical definition: "Democracy is a government of the people, by the people and for the people." In other words, democracy simply means the right of the majority to select that type of government that is best suited to serve the interests of the people.

Today, however, the word "democracy" has become a cheap catchword used alike by capitalists and communists, by political profiteers and profiteering politicians. The popular opinion is that democracy is identical with the party system. The truth is that partyism is the insidious cancer that has caused the death of democracy in many nations of the world. "The party system was an abuse from the start and became an abomination at the end."—(Father Coughlin.)

The Cancer of Democracy.

Democracy would function much more efficiently without the party system. The reason for this is not far to seek. Partyism means partisanship, hence favoritism that engenders class hatred and corrupt competition. Political parties, it is well known, have become inefficient. This type of politician has come to denote a man who makes pledges on the platform and does nothing on the floor except debate. Compared to the efficiency of the much abused Fascist governments, our party politicians are a tragic clique of bunglers and boring wranglers who seem to know little sociology and do less about it.

The party system is, moreover, artificial, antiquated and unscientific. It denotes misrepresentation according to mass population artificially grouped into "Constituencies". The party candidate claims to represent the interests of the masses, whereas he primarily represents the interests of his party. The system has given rise to many abuses such as concentration of wealth, spread of poverty, favoritism towards "big interest" and "privilege" on whom they are dependant for their position. The "masses" are merely the "voting cattle" that go to the polls every four years to exercise their "democratic right": namely to determine whether the Liberals or Conservatives or Social Crediters and their supporters are to be admitted to the political trough to fatten on the taxes levied against the taxpayer.

Class Representation.

Democracy, if it is to survive, must abandon the outworn and inefficient system of party politics. It must reorganize on a sounder system that will abolish the abuses which are undermining it. Instead of mass misrepresentation, real democracy needs **class representation.**

This means a complete change in the system of electing members of Parliament. It means the abolition of the **artificial divisions** called constituencies. Nature divided society into two large classes: Capital and Labor. Let Capital, that is, the owners of industry such as steel, textiles, motors etc., organized into corporations, elect representatives for and from their particular class. Let Labor on the other hand divide its workers into **unions.** Textile workers must form one class; motor workers another; steel workers a third; farmers a fourth; miners a fifth, etc. Each organized profession votes for a representative who represents the interests of that class. In this way, each capitalist will be in the organized unit of his own class, and each worker in his organized union. Local units of each profession form provincial units. These again form federal units. Hence both classes of society, Capital and Labor, will have corporative representation in the provincial and in the federal legislatures.

This system of corporative representation will eliminate class hatred and partisanship. It will give the proletariat, the worker, equal right and equal opportunity in life. Moreover, the system will be one of co-operation where Capital and Labor can meet on equal terms, and deal fairly and squarely. Far from infringing on the liberties of a democratic people, this system will liberate the democratic "slave state" from the shackles of Capialism and partyism. It will give us a real Christian democracy, based on natural right and common sense. It is in a deeper and truer sense "Government of the people, by the people and for the people."

———o———

"Life, according to the faith, is very like a serial story in a magazine: Life ends with the promise (or menace) "To be continued in our next."

Also, life imitates the serial story by leaving off at the exciting moment. For death is distinctly an exciting moment.

G. K. CHESTERTON.

MY PRIEST-BOY

By Marie Lynch

The day was ending. A mother with her little boy came out of the house and locked the door behind them. If they hurried, they could still make a visit to the little church before the father returned. She did not need a careful toilet for her audience with the Lord, but she drew a light shawl over her shoulders.

Softly she entered the church and knelt in a pew before the Blessed Sacrament, hushing the little boy with soft words. She had so much, so very much, to tell the dear Lord. No one else must know of her secret troubles. Then she remembered that her children were growing up, and winced at the thought. Those many dangers — "O Lord, You know that I want to raise them for You, You must help me — — Pst, Sonny, be quiet, the dear Lord is there," and the little boy was still for a time.

She continued to pray. A mother's heart has so much to think and worry about. But then the little boy called her back from her thoughts by beating on the pew with his little foot, and pointing to the colored windows and the statues on the pillars. Again she reminded him of the presence of the dear Lord, and continued praying. The time was not too long for her, but Sonny became restless and could sit still no longer. She then stood the little fellow on the seat, held him close, folded his little hands and prayed with him: "Little Jesus mine" — and then told him of the Lord who came from heaven and dwelled in the quiet, golden tabernacle. The little one listened attentively and was amazed that the church was the home of God. In astonishment he looked at the mother's face and she kissed him on the forehead. Sonny knew not what mother was thinking and praying: "If you would but give me a priest, dear Lord . . . take my little boy." A blessed vision thrilled her heart and her eyes became momentarily moist. She knew that Sonny's guardian angel had brought their prayer before the throne of God.

The little boy began to ask questions out loud about the Saviour, and disturbed other mothers who had brought their little ones to church for a short visit. So she took him and left the church with a last glance at the tabernacle. How light her heart had become! She was happy in the thought: "My little boy — my priest!"

* * *

One day the little boy became unruly and spoke angry words. He saw how sad his mother looked, and that tears were in her eyes. She took him into the bedroom where upon the dresser between two angels and two candles stood the picture of Jesus Christ. She then talked very earnestly and said: "Look, Sonny, because of your misbehavior you have pressed a thorn into the head of Jesus, and hurt Him very much. He has more pain from your misdeeds than your mother. Come now, we will talk to Him. You will tell Him that you will never say another angry word." Then they both knelt down and said five Our Fathers. As they stood up the mother said to the little sinner: "Go, now, everything is all right and you are again a good boy," and softly she whispered, "My little priest."

* * *

The boy became bigger and more understanding. He often sat with his mother and listened to her speaking of God, of the saints and the missions. He liked to leaf through the mission magazines and she would read of the heroic missionaries and the misery of the poor pagan children. Then his eyes would shine, and he would talk of the heathens he might save, and his mother was happy. She would glance at the picture of Christ on the wall and a wish was in her heart: "If he would only be a missionary, my priest-boy." Once when she was thinking so, the boy came to her and whispered: "Mother, when I am big enough, may I become a missionary?" "Yes, my son," and her heart rejoiced and sang: "My priest-boy."

* * *

When the little one was old enough to make his First Holy Communion, the priest did not do as much work for the boy as the mother in the same time. Day by day she taught him his catechism, prayed with him and sent him to church. And how fervently she herself prayed for him! She felt that the day he made his First Communion, he would also receive the call to the priesthood, so she awaited the day with as much eagerness as the little one. When the time came and the boy devoutly went to the communion rail, she gathered all her devotion and offered up her boy to the dear Lord. Curiously, the first words spoken by the boy when they met after the ceremony were: "Mother, I am going to be a priest; Jesus told me so." She caressed him and kissed him on the forehead, but uttered just one word: "My priest-boy!"

* * *

About six years later the little one stood before his mother to say goodbye. A religious priest was to take him along, to teach him and make him a missionary. The boy was very happy and also very brave. It would be a great pain to be separated from his mother, but he bravely swallowed his tears so his mother wouldn't notice. In her heart also raged a battle, that between God and motherlove. Therefore she cut the parting short. She made the sign of the Cross on his forehead, kised him on the cheek and said, "Go, then, with God, my boy; my priest-boy." Then she quietly turned away, not watching the departure, and went into her bedroom to pray a very long time.

* * *

Years passed; mother and son were far apart and yet so close in their daily prayers. He would get a vacation every year and their hearts became even more intimately united. Then there were short hours when the son told of his hopes and the mother felt very proud. The nearer her

Continued on page 21

Plain Talks with Youth

How Moral Are You?

The movies, motion picture and other pictorial magazines, the presentation of minute details in crime reports in daily papers, the semi-nudity emblazoned everywhere, are largely responsible for the confusion that has been created in youthful minds concerning where the right ends and the wrong begins.

Youths recall the Catechism lessons on the sixth and ninth Commandments and their interpretations, but are led to wonder whether these are not rather far-fetched in the light of what happens to be so common in life.

But do they not also recall how the American people applauded and endorsed en masse the formation of the Legion of Decency designed to purify the movies, the movie magazines, advertising relating to movies and everything lewd? Have they not also heard that, although the motion picture producers had actually to be whipped into line, even they are now openly admitting that the cleaner movies are much better patronized, that they had misjudged the moral sense of the people?

Does not youth observe that the country-wide drive now being waged against indecent literature is also meeting with universal popular favor? Catholics, Protestants, Jews, public welfare workers, public school authorities, the daily papers, all rally to the support of this cause wherever launched, indicating that, despite the many evils of our day, public sentiment is predominantly in favor of clean living, clean pictures, clean writing and clean thinking.

There is no doubt about the mortal sinfulness of the deliberate excitement of passion whether in one's self or another; of indulgence in those familiarities whose certain effect is the excitement of passion or sensual pleasure; of reading immoral books or stories; of attending burlesque shows, or those movies which direct thoughts to the indecent; of wilful indulgence in immodest thoughts and lustful desires; of placing one's self in the proximate occasion of grievous sin.

Speaking of burlesques, which have gone out of existence nearly everywhere, Westbrook Pegler wrote on March 1, 1937:

"The modern burlesque show and the strip-tease are pure filth....

"What sort of female these are who get up on a stage and peel off their clothes for a lot of degenerates, I can only surmise. They look and act about the same as the talent in any Continental brothel....

It is no exaggeration to say that the American burlesque show has now built a sewer all its own, lower and viler than the Follies Bergere which was considered to be the lowest depth in the days of the war and after."

Petting

The Readers Digest—August, 1937—carried an article by Margaret Culkins Banning entitled "The Case for Chastity" which dealt largely with the harmfulness of the practice of "petting" aside from the sin of it. The article quotes L. S. Hollingsworth, in his Psychology of the Adolescent, as saying:

"There are plenty of girls who pride themselves on never going any farther than petting, without any idea of how disastrously far they have already gone."

The article also quotes the Dean of a woman's college, who, after considerable research, states that "petting" is apt to create habits which give a semblance of satisfaction and so unsuit a girl emotionally for marriage. The writer of the article referred to goes on:

"The question of where to stop is not easy to answer. But any girl can differentiate between the romantic embrace, which is a natural expression of young love, and experiment in sexual sensation. She can differentiate, that is, as long as she is reacting normally, and here one cannot possibly ignore the influence of drinking.... A girl who has been drinking, and especially the girl who is not used to drinking, cannot possibly stand guard over her judgement or her conduct. And even if she keeps command of herself and 'knows what she is doing', I doubt if she knows that doctors and psychologists think that by petting she may be doing herself a possible permanent injury.

"Each girl's chastity is the interweaving of her moral code, her nervous system, her physical being and her mind. Does she realize how profoundly that interwoven fabric may be altered in a few yielding moments?

"In the breaking down of chastity, her moral code is often violated. True, she may think she has none. Yet the great weight of tradition and poetry and romance is pressing on her, even if she is without a belief in orthodox religion. Hence many girls cannot but carry with them into early sexual experience a sense of sin which they never lose. This 'guilt sense' is spoken of by almost all the doctors who have investigated such things. Even without a sense of actual sin against religion, the 'guilt sense' persists in a large majority of cases.

"The girl who thus feels that she is doing wrong suffers shockingly. The wound in her conscience, may heal and harden and make her into a liar, or it may never heal so that she will go about with an actual fear of punishment and retribution. Often she confuses her sexual disappointments with the punishments due to sin."

"TREES"

By JOYCE KILMER

I think that I shall never see
A poem lovely as a tree,
A tree whose hungry mouth is pressed
Against the earth's sweet flowing breast;
A tree that looks at God all day,
And lifts her leafy arms to pray;
A tree that may in summer wear
A nest of robins in her hair
Upon whose bosom snow has lain
Who intimately lives with rain.
Poems are made by fools like me,
But only God can make a tree.

"Thou Art A Priest Forever"

OBLATE ORDINATIONS AT BATTLEFORD For 1938



From left to right: Valentine Fix, John Fetch, Christopher Klein, Joseph Warnke, Arthur Sullivan, Francis DeMong

Oblate House of Studies, Battleford

On June 10th, the Oblate House of Studies at Battleford will again be the inspiring scene of the annual Ordinations to the Holy Priesthood. Six young men will on that day receive from the hands of the newly-consecrated Bishop Duprat, O. P. of Prince Albert, the dignity and powers of Christ's Anointed. Six more laborers will soon be employed by the Master in the Vineyard of the Kingdom of God. Parents, relatives and friends will rejoice with them on the occasion and praise God for His gifts.

The six young priests are all from Saskatchewan. Besides these, two will be ordained in Poland on June 12th. The new priests-to-be are:

Joseph Warnke of Sedley is the son of Mr. and Mrs. George Warnke of Lewvan, born there in 1910. After completing public school, he studied one year at St. John's Juniorate (Edmonton) and four years at St. Paul's College, Winnipeg. Entered Novitiate at St. Charles, Manitoba, August of 1930, for one year. Took his philosophy and theology at Battleford, where he made his perpetual vows in September 1936. His mother is still living. Has one brother, Father Noah Warnke, curate of St. Joseph's, Winnipeg, and one Sister of Loretto, Sister M. Olga. Two brothers married and three brothers and three sisters still at home. "Joe" is known as the ole' faithful standby—two-in-one mechanic and efficiency expert from clocks to dynamos, inventor of modern farm gadgets.

Christopher Joseph Klein is the son of Mr. and Mrs. J. S. Klein of Regina. Both still living. "Chris" was born in Regina in 1914, made eight grades at St. Joseph's. Took four years high at St. Paul's and one year at Campion. Entered St. Charles Novitiate in 1932 and Oblate House of Studies at Battleford for his philosophy and theology the next year. Perpetual vows September 8th, 1936. Has one sister (married) at Portland, Oregon. One sister at home. "Chris" — a musically inclined, self-taught pianist, accordionist, guitarist, saxophonist. Favorite hobby, singing bass.

Valentine Fix is the son of Mr. and Mrs. Michael Fix of Regina. Born in Regina 1914, where he received his primary school education (St. Joseph's). In 1927, he went to Campion for a year, then to St. Paul's for three years. Finished his course at Campion in 1932. Entered Novitiate at St. Charles in 1932. Made his philosophy and theology at nem Scholasticate in Battleford. Perpetual vows September 8th, 1936. Parents are still living. "Valor" has a sister (Nun), Sr. M. Julienne at Vancouver. His other sister is Mrs. M. P. Kartusch of Regina. "Val" is a lover of flowers and philosophy. Sacristy work for seven years was his specialty.

Arthur Joseph Sullivan is the son of Dr. and Mrs. J. F. Sullivan of Melville. Born in Souris, P.E.I., in 1914. Moved to Melville when 10 years old. After elementary school at St. Henry's, he spent a year at St. Paul's and made his Novitiate at St. Charles. Perpetual vows September 8th, 1936. Made clerical studies at Oblate Scholasticate, Battleford. His parents are still living in Melville. One sister is a nurse in the Misericordia Hospital, Winipeg. Four brothers and two sisters still at home. "Art" is known as an artful hockey player (former Provincial Junior Hockey Champion). His favorite hobbies: bees, rabbits and flowers.

(Continued on page 23)

THE BISHOP and the WOLVES

By Edward Doherty

In the afternoon I met the wolf pack. There were a dozen or more of them —thin, hungry, dirt-stained kids dressed in rags and hand-me-downs.

They were gathered about the entrance of a Chicago office building. As I entered they closed in about me.

"Want ta buy a flar?"

The boy had a green pasteboard box in his left arm. He stood in front of me, blocking my way, while his pals pressed closer around me. His eyes appraised me shrewdly.

"Sure," I said, and gave him a coin.

A small gardenia that had begun to die several days ago appeared in the boy's right hand. He grinned.

"Gee whiz!" he said. "T'anks."

Instantly the pack withdrew from about me. I was released from custody. I had paid ransom.

The bishop saw the flower in my hand, and laughed.

"So you met the gang," he said. I had heard many things of His Excellency the Most Reverend Bernard J. Sheil, D.D., V.G., Auxiliary Bishop of Chicago and national director of the Catholic Youth Organization. I had heard of his power, his charities, his unceasing labors for the poor of Chicago. I had been told that "the power and the majesty and the love of God shine out of his eyes." I was glad to see he was so very human.

"They come downtown every afternoon about this time," he said, "to sell flowers and shine shoes. They work until midnight or later. The State Street merchants, the police, a number of judges, and scores of indignant citizens have complained about them.

"There're bad boys, but not so bad as they used to be. They used to knock over all the garbage cans they could find. Sometimes they'd shy their shine boxes at well dressed people. And their aim was usually accurate. They've fought the police One of them defied a judge to stop him from selling flowers. 'It's either that or stealing,' he said. What could the judge do?

"Yes, they're bad boys, but they're little heroes too. It takes stamina to work all night as they do — for maybe 90 cents a night. But if you could see the homes they come from, I think you'd honor these young hoodlums. They are the breadwinners of their families, these kids of six and seven and up. They're an awful nuisance, of course — but would you put them in jail?"

"What do you do with them?" I asked.

"Well," the bishop's dark eyes glowed and his lips smiled, "I used to give them each a quarter every time they came down here. But they're all in the doghouse just now, the rowdies. They got pretty rough with people coming into this building. We had to tame them a little."

All the humor faded from the bishop's eyes.

"This is one gang that isn't going to end in the death house," he said. "We're going to make fine men out of these ragamuffins. That's what we're here for. That's the cheif purpose of the Catholic Youth Organization."

"These boys are Catholics?" I asked.

"A few of them. A few are Protestants. A few are Jews. Most of them have no religion. But that doesn't make any difference. They are all boys. They are all poor. They are all hungry. Every child, no matter who he is, has a God-given right to happiness. It is our intention to see he obtains that right. We will do everything in our power to help him."

"How can we expect to rear real men and women in this world when we let boys and girls go hungry, when we deny them the natural outlets for their growing energies, when we deny them happiness, education, and even the knowledge of God?"

"We talk of heredity and environment. But take a child with the worst heredity you can find, take him out of his environment, feed him and care for him. Love him. Win his confidence. Teach him . See that he has all the fun out of life that a boy can have. Give him an interest, an incentive. Foster his body, his mind, his soul. That boy can't help growing up into a fine, honest, capable man!"

"You mean you help every boy who comes to you?" I asked.

"Every boy, and every girl, to the full extent of our limited means. We've been working in this field seven years. But we've only scratched the surface. There is so much more to be done it staggers the imagination."

The C.Y.O. was born in the death house of the old county jail on Illinois Street in Chicago, when the bishop was chaplain of the prison. He loved the boys who came under his care. He knew all about them, knew the conditions that had warped them; vowed some day to stamp out those conditions.

"How do you suppose the Cardinella gang started?" the bishop asked me. He answered the question himself. "They started exactly as these poor little wolves started. They were a gang of waifs, poor, unwanted, unwatched, unfed. They had no place to play. They went out on the streets, picking up the sure quick shrewd knowledge of the streets. They were petty thieves. They were caught and sent to reformatories and houses of correction, or even to prisons. There they were hardened. They grew up into stick-up men, into killers. And I found them in the death house, waiting for the rope."

The bishop rose from his chair and led me toward the gymnasium, walking with the ease and grace of the perfect athlete.

There were a few boys in the gym punching bags, skipping rope, shadow-boxing, resting, talking to the instructor, Paddy Kane—boys in sweat shirts and gym pants. Over in a corner, seated at a number of tables close to the gymnasium lunch counter, were the wolves. They were eating a hot dinner.

One of the boys saw the bishop, threw down a spoon, jumped up, wiped his hands on his shirt, and sprang forward crying, "The bishop, the bishop!" He went down on one knee, and kissed the bishop's ring. You could hear that kiss echoing all over the immense room.

The other boys got up from their chairs as quickly and ran to him. Some kissed the ring. Some shook hands. The others seemed content merely to touch him.

They weren't hard any more. Their faces shone, even as the bishop's. They weren't wolves now; they had been transformed into so many lambs. They shut me out, telling stories about them-

selves, their families.

"T'anks for sendin' us dat doc, bishop."

"T'anks for the groceries, bishop."

"Say, bishop, what you know about Vincent here—getting a quarter for a flar? Yeah, a quarter. From a big sap from outa town."

"Finish your dinners now," the bishop said, "then off with you. You're all in the doghouse still, remember."

He blessed them with a wide smile, and led me out of the gymnasium.

"Children of broken homes," he said. "Orphans. Half orphans. Hungry boys. Desperate little animals. There are hundreds of these little wolves in Chicago.

"We find boys like these and take care of them. Back of them are families we have to take care of. We do this gladly. We are sorry only that we aren't big enough, we aren't financially able to do what we should for everybody."

The C.Y.O. cares for more than 250,000 boys and girls in Chicago. It operates in many ways. It has established summer schools in the little parks and playgrounds where young boys and girls are taught to play games, to make things with their hands, where milk and food are furnished daily. It has hotels for girls. It has hotels for older boys, drifters, "gondoliers"—tramps who roll out from under freight cars in the Chicago yards—and for parolees. It is allied with the National Youth Administration, and with the Boy Scouts movement. It operates several business organizations. It maintains a home for orphans. It conducts a highly geared technical school where young men are trained in repairing and building airplanes. It promotes sporting tournaments.

It requires huge sums of money to carry on the work of the C.Y.O. Very little of this money, the bishop confessed sadly, is donated. The bulk of it is raised in various ways. Some of it comes from boxing tournaments and other programs of sport. Some of it is profit from the business ventures, such as the salvage bureau and the package-delivery system.

Last year the C.Y.O. maintained summer schools in 34 centers. The attendance was in the neighborhood of 35,000. It spent over $10,000 for milk alone in the recreation schools. It served over 2,000,000 meals to the city's poor. This year, it is expected, there will be more centers, more boys and girls using them.

One of the first things Bishop Sheil did was to organize boxing clubs in the various neighborhoods, to open a great central gymnasium where boys could learn boxing and where the best of them could train to enter in public competition.

"Boys have to have heroes," the bishop explained. "They love heroes. Their heroes are tough guys, never sissies. The tough guy is a fighter. When he learns that in order to be a good fighter he must lead a clean life, must keep in training, mustn't smoke nor drink nor hang around poolrooms, must go to bed early, he's willing. And he sets a good example to all the other boys in the neighborhood. If this boy doesn't drink or smoke, then it isn't sissy to abstain from tobacco and liquor. If this boy goes to bed early, then it isn't sissy to go to bed early. It's the thing to do."

Incidentally, of the eight boys who went abroad with the last Olympic boxing team, three were members of the C.Y.O.

In the last seven years the bishop, through the Catholic Youth Organization, has done many things. He has filled thousands of little bellies, he has taught thousands of boys, he has sheltered thousands, he has put thousands in jobs, he has clothed tens of thousands, he has saved thousands from prisons. And he has done something else—he has helped to cut crime in Chicago.

Veteran newspapermen, veteran police, veteran welfare workers of the city speak of present-day crime conditions with awe. Some will cite statistics. Crime fell off 60 per cent in this district, 49 per cent in that, 80 per cent in the other. There's scarcely any one in the city who will not admit that Bishop Sheil and the C.Y.O. had a part—and a leading part—in the reformation of the town. The one man who will not admit it is the bishop himself.

"We've done very little," he insists. "We've only begun to do something."

The C.Y.O. has, as one of its principal objects, the furthering of the Catholic religion; yet that religion is forced on nobody. There is no discrimination of creed, race, nationality, or color. All are welcomed. All are cared for. But now and then a boy asks if he may become a Catholic.

"Humpy," a colored boy, hideously deformed, was one of these. He used to come to the C.Y.O. headquarters, at Wabash Avenue and Congress Street, every day, and sit on the top step until the bishop came by. The bishop always gave him something, always fed him. One day he wasn't there. The bishop worried. Late at night, when he found time, he went to Humpy's home — two rooms on the top floor of a South Side tenement. The floor sagged. The wood was moist. The windows were broken. There was a stove, but there was no fire in it.

Humpy, with a sheet over him, lay on a mattress on the floor. Near by, in bed, under a heap of covers, lay his father, very drunk.

"There's a doctor wants to operate on me, bishop," the hunchback said. "He'll do it for nothing—just for the 'sperience."

"Over my dead body!" cried the bishop.

Within an hour the finest surgeon in Chicago was examining Humpy.

"An operation would kill him," he said. "He has tuberculosis in an advanced stage."

The bishop put Humpy into a first-class sanatorium and visited him every day, bringing him little presents. A few days before he died Humpy asked for his last favor.

"Bishop, I ain't got no religion. I'm bad. I'm powerful bad. Can't you git me some religion?"

"Of course. Any religion you want. Name it, and I'll see that somebody comes here to instruct you."

"Bishop, I want to be a Catholic, like white folks, if it ain't too much trouble."

The bishop could say nothing. He was fighting to keep control of his emotion.

"I was skeered to ask you, bishop," the crippled boy whispered. "I been so bad."

The bishop instructed him in the Faith, heard his confession, gave him First Holy Communion, and—after he died—held a pontifical Mass in his honor, with silver trumpets calling at the Consecration. Humpy was the first of his race to be thus honored by the Catholic Church in the history of the U. S.

"He deserved it," the bishop said. "His was a beautiful soul, well worth the saving."

Condensed from Liberty.

DODO

By Will W. Whalen.

Dodo Lenhart was a strong-minded lady. With a volcanic voice. And a frail constitution — if you'd believe her protestations. The doctors were cognizant that Dodo was a lady who protested too much, but they never protested when she paid their staggering fees. Her half-sister Jackie had long since abandoned protesting with Dodo. "Think yourself fit, Dodo, and let the doctors garner their vacation money elsewhere. Think yourself in the fits, as you do, and say it with grunts. The nostrums you inhale would end a war; worse than poison gas."

"Jazz generation, you, m-my d-dear," protested Dodo. "Razzy, Jazzy Jackie. You have scant respect for my superior years and physical weaknesses."

"You're weak, m-my d-dear Dodo, from too many teapots. You've imbibed enough of the tannin that cheers but doesn't inebriate to look like Lunnon town — and you do. A foggy yellow, your waxy complexion has waxed."

"That's for my gall. If I didn't drink tea —"

"You'd never have gas on the stomach; only from the lungs. Four pots a day, love. Some fine morning you'll wake up with your golden hair hanging down your girlish back in a Chinese plait."

Dodo protested with her head only and set the teapot to brewing again. All her very long life she'd been protesting, and when the death angel managed to crush into her apartment at the grand climax, Dodo would surely protest with him that she wasn't ready. She was so busy minding everybody else that she didn't mind herself — in the right way. She wasn't nearly so pious as her far younger sister Jackie. In fact had Dodo's early protestations been heeded by her now defunct mama, Jackie would still be something that might have been. The little girl was the fruit of a second marriage. "How like you are to your father!" commented Dodo in a way that held a volcanic protest. "You never suggest mama to me. She was more like myself."

"Yes, she emphatically had a will of her own. I can understand why papa died off before her — the two papas, yours and mine. Those two faithful husbands galloped out in advance to see that everything was set just right in eternity to suit mama."

"I think she must have loved me more than she did you, Jackie, since she left me the money and the care of you."

"Perhaps she couldn't help it," replied Jackie, mouthing a teacup, though she didn't believe that was mama's reason at all. Dodo even then was old enough to be somebody's grandmama.

"Do you ever stop to ponder on all you owe me?" pursued Dodo, cracking an ingenue biscuit and gulping tea like a camel. Her brows were dancing, ready to rise and wrinkle scimitars of protest in her forehead if Jackie said the wrong thing. Jackie, well aware that she would say the wrong thing,said nothing. "I lent you the money to start you in your very successful beauty parlor. How successful! Without **my** money you could not have begun."

"Yaw," jeered Jackie silently to herself. "Uhhuh. Yo-ho-ho and another jug of tea. Mama meant you should start me in whatever I was to paid you back — and with compound interest, be started at; preferably matrimony. But I've Mistress Tea-Gusher. And I keep you in everything; even sugar and doctors. You charge everything on the house, and I pay the rent too. I've made good."

"You're more beautifully thoughtful these days, I notice," went forward Dodo, now with no air of protest. "I do believe you're growing into my ways." (If she only knew the beautiful compliments the taciturn Jackie was paying her!) "Our life is very placid." ("Yours is, with me doing all the work and you giving the doctors vaudeville at my expense." Thus Jackie.) "I can see us sisters drifting, drifting to life's horizon side by side."

"I don't fancy that picture, Dodo. It reminds me of the one that drifted over Niagara Falls, and the poor creature wasn't even there on her honeymoon."

Dodo's eyes were bright with protest and tea and her hand protestingly gripped another full cup. "Yes, yes, even today young idiots will go to Niagara for their honeymoon. Some English writer said our great Falls were the first disappointment in married life — with plenty of other disappointments to follow."

"That writer, Dodo, said nary a word about other disappointments. He stopped at Niagara."

"Because he thought the young idiots would too soon find the others for themselves, I dare say."

"Disappointments aren't so bad when two are disappointed together, Dodo, if they have wit enough not to be disappointed with each other." Dodo's frog eyes bulged protestingly. She didn't want Jackie to marry. Fancy Dodo at her time of life having to live with a brute man in the house! Every ounce of her prodigious voltage protested against that male intruder.

"No, Dodo, no life can be always placid, just as no stream is. If a bulltoad doesn't pop up to break the mirror of the water, then a shameless little boy dives in. Even the nuns don't have the placid lives that a convent suggests from the outside. Read the lives of the Sisters who were saints. The devil tormented them; they had no end of trials. To live is to be annoyed by life in some shape or other. It's our preparation for the Great Life, where is born for us Eternal Placidity, though there everybody's active too adoring God."

"You sound spiritual enough to take the veil," replied the sister, who was old enough to be mother superior, knowing that if Jackie ever attempted that, Dodo would protest till the convent walls fell, beaten flat as Jerusalem.

"No, I have no such vocation, but I hope to raise a daughter who will."

"You a babe thinking of that hideous mess, marriage!" Dodo looked like an ! of protest.

"Doesn't every girl? Didn't you?"

"I can frankly declare I never, never did. I always had you on my knees."

"I wasn't worth that much, Dodo; nobody could be worth that much to a sister."

"Well, then you see your debt to old Dodo."

Jackie was well sick of seeing that debt. And hearing about it. What did she owe Dodo beyond what she'd paid? She worked like a horse in a couple of treadmills for Dodo. Dodo had more in the bank today than when mama died, and she never spent a cent of her own funds. She was eating up all of Jackie's she could get. Because once she made Jackie a loan. And mama, though

she did adore her little baby girl, had left everything to Dodo, with the tacit understanding that the money belonged to both, share and share alike. Yes, that's just what mama had meant — and Dodo knew it! But the law would say the fortune belonged to Dodo. All right, let the law get away with that, but the law couldn't legislate that Jackie belonged to her.

The bell rang in the sweetly scented interior of the shop. Jackie thought she knew that bold push on the button. At this hour with the windows darkened, it wasn't likely that any Imperfect 36 was puffing in to be punched and creamed and tortured out of five year's growth. No, no lady finger ever jabbed an electric button in that fashion. It took a hearty young man to do it. Dodo arose briskly and clattered to answer the door. Jackie waxed nervous. What if the protestant protested the young gentleman back into the dreary streets! Dodo would if she could. But Jackie knew Charles Campbell. It would take more than the bulk of Dodo and her ever protesting baritone to scare a boy like him. He'd been a star something or other in football; Jackie thought he was the "head pusher." Sure enough boomed the protests. They sounded like a drum calling to arms.

And the climax was that Charles came bounding into the room to Jackie with his hat smashed, his coat ripped nearly off his back, his face even clawed! Close in his wake was the barn-like Dodo bearing in her furiously protesting hand his collar which she'd yanked off his neck in the combat. "Get out of here!" She thundered. "Get out — before I swoon! Two defenceless girls!"

Charles let the **swoon** and **girls** pass as he grinned at the fiery tea-yellowed face, but he couldn't put up with that **defenceless**. "I think both you girls can jolly well take care of yourselves, if you ask me."

"How dare you speak so of my sister?" stormed Dodo. " How much do you know about her?"

"As much as any man wants to know about the woman he loves; enough to marry her!"

"What!" Dodo made a plunge for the 'phone. "I'll summon the patrol wagon and have you examined at headquarters."

Jackie halted her: "Stop the bully-ragging, Dodo. When you're at Mass tomorrow, you'll hear Charles' banns and mine announced for the first time. If he goes to the police, I of necessity shall go too, as any wife should."

Dodo swung on her as if she were minded to bash Jackie's marcel with the periscope that sees all over the city by hearing. "So you've gone and done it and proven ungrateful and are about to import this — this man monkey into our home!"

"Some of your accusations may be true, but all of 'em aren't," protested Jackie, fearing she'd shriek laughing at the sight her hero was. "Yaw, I've gone and committed matrimony, or I'm as good as gone. Proven myself a serpent's tooth perhaps or the cat's whiskers. I'm giving you as my last will and testament a good paying business; the shop I deed to you. Connie Dwiatt can run it for you; she knows the business from curling false hair to crowding No. 6 feet into No. 4 boots; she can slap a Stylish Stout out of four pounds in an hour and ten minutes and five seconds. She has a soothing touch even when she's inflicting purgatory for beauty's sweet sake. But I'll bring no monkey man in to you, Dodo. Charles has bought a special little home for his wife."

"But — **why**? Why marry?" Dodo's protesting chest notes sounded like a saxaphone that had caught a cold.

"Why! Do you fancy any girl wants to spend her whole life making a St. Cecilia cherub out of a bag of suet? Do you realize that I massage other women's faces and figures so hard that I'm too fagged to bother about my own?"

"Your perfect beauty doesn't need any attention," cried Charles sincerely, dabbing at a scratch in his cheek.

"Don't be pert and impertinent and — and **vulgar**!" Dodo shot back at him. She gave them both a fine view of her mountainous back. She was standing at the window, and Jackie feared she might have further designs on Charlie's with that huge flowerpot! He was whispering hurriedly: "My dad just got home from the West, Jackie. He's dying to see you; his daughter-to-be. I told him you'd come along. The car's outside. I — I fear he'll think me a wicked driver when he sees the wreck I am. But come with me anyhow." No stir in the pachydermatous protestant at the window. Charles approached and laid his hand on Dodo's arm. She didn't shake it off. "Miss Dodo, you're the first defenceless girl that ever licked me! If men lose their life for their country, why shouldn't a husband risk his life for his wife! But I've got to punish you!" He took her into his powerful young arms, bent back her long neck and kissed her heartily as a son would do.

An hour later Dodo was sitting alone. She'd cried the fill of the teapot. "I — I wonder if Jackie isn't right after all! A woman does get too queer all by herself, with only another woman. I might be able to persuade the pair of them to come and live with me or let me live with them. **I like that bold, brazen darling of a boy!"**

MY PRIEST-BOY

Continued from page 15

son came to his goal, the more priestly became her soul, the more fervently she prayed for him and for the souls that he was to convert.

At last came the great day, the day of his First Mass. The honors that were given to her and her son meant nothing compared to her inward happiness. As she knelt before the new priest for his first blessing and kissed his consecrated hand, she expressed all her joy in the words: "My priest-boy!"

A year had not passed before her son returned to say farewell once more—perhaps for life, for he was sent to China as a missionary. They were together for only a few days. This time they said little, for their hearts were ready to break. Friends and relatives came to see him off. Again the boy blessed his mother and then disappeared with the departing train. The mother waved to him and said with mingled pride and happiness, and a tear in her eye: "My priest-boy!"

They had both brought their sacrifice for life and thought no more of seeing each other on this earth, at least nothing was said aloud. Of course, the distance could not separate their hearts. Letters and prayers went back and forth. Five, ten years went by. As the son became a brave missionary, mother became older and weaker. Her soul often called to her son, but she did not want him to return just so she could see him. "As God wills," was her motto.

But a letter came and informed her that her priestly son would come back to recover from a severe illness. She thought her heart would break with joy, but she tried to control her emotions. "As God wills."

The son came back and found his little mother with white threads in her hair and very weak and ripe and ready for heaven. He knew that God had sent him home to help her. And she knew that she would die now.

And so it was. From the hands of her son she received the Holy Viaticum, and her last words, full of happiness and bliss, though hardly audible, were: "My priest-boy!"

SAUL OF TARSUS

" " **Dramatic scenes taken from the life of a non-union worker, who knew no 8 hour-day, . . . no 5-day week. . . . all in all, a man's man. .**"

By Father J. Walliser, O.M.I.

But the boldest of this group of idlers turned to St. Paul and, with a hint of impatient eagerness showing in his nervous gestures, said :"May we know more about this strange doctrine of which you are speaking? For the words you have spoken are strange indeed; for we have never heard the like before. Why don't you go to the hill of Mars, and proclaim your message to every one?"

St. Paul looked around at the circle of expectant faces. Was this a divine opportunity never to be wasted? Or were these men like the ordinary citizens, seekers after novelties, and lovers of argument for the mere sake of argument?

But St. Paul was not the man to let an opportunity slip by. It was just a short distance from the Agora to the Areopagus, and thither the entire group went. There St. Paul took a commanding position on the hill, lifted his hands and heart in prayer to God for aid, and began his epic "Sermon on the Areopagus." Here then St. Paul stood, a man without a home, possessing merely the clothes upon his back, fighting against the inherited prejudices of centuries of paganism. At any moment he might be torn to pieces by the mob. How many times had he not been stoned? How often had not the whip put its horrible trade mark upon his naked back? How many times also had he not been beaten with rods, and shipwrecked? But as he stood that day before his listeners, his courage never failed. Rather did it increase. He remembered the hundreds of stone and marble idols he had just passed in coming to the market place, and his heart swelled and overflowed with pity for their benighted souls.

St. Paul looked at his audience. He opened his speech to the rousing words of: "You men of Athens, I see that in all things you are too superstitiols. For as I passed by, and saw your devotions," his arm now described an all-embracing arc, to include the countless idols of the city, "I found an altar with this inscription. TO THE UNKNOWN GOD. Whom therefore you worship in ignorance, Him do I declare to you. "Thus did the sermon begin. After explaining to his heathen audience the impossibility of a God being a thing of stone and matter, he concluded with the words: "therefore He has given assuranre to all men, in that He has raised Him (i.e. Jesus) from the dead."

Now when St. Paul mentioned the resurrection from the dead, the Epicurians began to mock him, saying: "We will hear you again about this matter;" and began to leave. But some of the others believed the words of St. Paul, and became members of the Christian community of Athens.

Thus did the fearless Apostle of the Gentiles labor in the city of Athens, preaching in the synagogues and disputing in the market-place. Truly we may say of St. Paul, that he was the originator of the modern CATHOLIC EVIDENCE GUILD, active in so many American cities. It's London counterpart we find in the weekly Sunday speeches given by Catholic laymen in Hyde Park.

At one period in his world wanderings, St. Paul stayed for two years in the city of Ephesus. After preaching in vain in the Jewish synagogues, he took the Christian population aside, teaching them daily in the school of a certain Tyrannus.

During this time countless miracles were wrought through his intercession, for the history of this period merely relates that "from his body were brought unto the sick, handkerchiefs or aprons, and the disease departed from them, and evil spirits went out of them." But these miracles were not only of immediate profit for the bodies of the sick, but were to be of far-reaching importance for the defense of the Church against heretics.

In Athens there were at this time certain vagabond Jewish exorcists, who, seeing the great power of the name of Jesus, tried to drive out evil spirits by invoking His Holy Name. Among these there was a certain Sceva, with his seven sons. When all their attempts to drive the evil spirit from an afflicted person ended in failure, they addressed him in the following manner: "We adjure you by Jesus whom Paul preaches."

The evil spirit then answered in a mocking tone: "Jesus I know, and Paul I know, but who are you?" and "the man in whom the devil was, leaped on them, and overpowered them, and prevailed against them, so that they fled out of the house naked and wounded."

When reports of this happening spread about in Ephesus, countless persons came to Paul, confessed, and showed their deeds. Many also brought their books of magic together, and burned them before all men; and they counted the price of these books, and found it 50,000 pieces of silver."

These men learned the great truth that, "we must be commissioned by the right authority to preach the gospel, otherwise all preaching will be in vain."

"Jesus I know, and Paul I know . . and the Pope, Bishops, and priests commissioned by them I know. All other Churches are merely ursurpers. "This is the great truth St. Paul will teach forever.

In this way did St. Paul wander over the face of the world, preaching, administering the Sacraments, and organizing the Christian Church by appointing and consecrating Bishops to take care of the population. But St. Paul was not destined to die of old age. He died, one might say in our modern language, "with his boots on", or "in harness".

While visiting the temple of Jerusalem, he was mobbed by the Jews, almost beaten to death until rescued by the Roman soldiers, and put into prison. In order to procure justice against the accusations of the Jews, St. Paul appealed to the decision of the Roman Emperor (which was the privilege of a Roman citizen), and was sent to Rome to be tried. On the journey he was shipwrecked, swimming to safety on the island of Malta. There he had a miraculous escape from death, for while gathering wood for a fire, he was bitten by a viper. The rude natives expected his arm to swell up, or

see him fall over dead to the ground. But St. Paul simply shook the viper into the fire, and was unharmed.

After a time St. Paul, in the company of his captors, continued his journey, arriving safely in Rome. Here he was entrusted to the Praetorian guard, that Imperial bodyguard founded by the dictator-emperor Tiberius to protect himself from assassins. Given full liberty to preach from his lonely prison, he gained many converts, some of them being residents of the Roman court.

After two years, St. Paul was freed. He then made several missionary journeys, returning to Rome where he was beheaded, on June 29, probably in the year 67 A.D., together with St. Peter.

Now that voice was silenced, of which Chrysoston spoke: that "it revolutionized the world, healed sicknesses, silenced tyrants, paralyzed the tongues of philosophers, led mankind to God, and tamed the barbarians". But even death could not conquer that "heart of the Universe, which the Spirit of Life used as a door to communicate itself to the Members of Christ"....for did he not write: "Christ is my Life, Death is my prize". His indeed is an incorruptible prize. The good athlete of Christ ran his race and won it. The good servant, who bore the heat of the day, with all its toil and burdens,....who kept no "union hours", but labored unceasingly for the spread of God's Kingdom on earth....was indeed welcomed unto "the joy of the Lord". And as long as the world exists, all men will honor this Man of God...."Saul of Tarsus, Great Apostle of the Heathens".

IT'S A FACT

The largest Roman Catholic church is St. Peter's, in Rome. The seating capacity can hardly be estimated, as much of the edifice consists of corridors and halls. The building covers four acres of ground.

* * *

There are said to be more than 900 languages in use on the continent of Asia.

* * *

Asia is a land of extremes. Mount Everest, its highest peak, is approximately 29,000 feet above sea level, while the Dead Sea is calculated to be at least 1,292 feet below sea level.

* * *

Children smoke in Holland. Upward of 50 per cent use tobacco before they are ten years of age.

* * *

Mount Athos, the famous holy mountain of Greece, which is inhabited by more than 6,000 monks, is the only community in the world today where church roofs are painted red to symbolize the blood of Christ.

* * *

The Colossus of Rome, a statue 280 feet high, which will commemorate the foundation of the new Italian empire, is under construction in a building near Rome, Italy. It will be the tallest statue in the world.

* * *

The Benedictine Order has had thirty-seven thousand monasteries or institutions, out of which have come forth, during the course of centuries, twenty-four Popes, and fifty thousand canonized saints.

* * *

Japan has been ruled by an unbroken dynasty of emperors since 600 B. C.

"Thou Art a Priest Forever"

(Continued from page 17)

John A. Fetch is the son of Mr. and Mrs. Adam Fetsch of Prelate. Born in Selz, Russia. Came to Canada at age of one. Made his eight grades at the Dante school in the Happyland District, his high school at St. Peter's College, Muenster, and at St. Paul's, Winipeg. Entered St. Charles Novitiate August 14th, 1932. Perpetual vows September 8th, 1936. Scholastic studies at Battleford. Parents still living at Prelate. One sister (Sr. Margaret) in Ursuline Order, teaching at Tramping Lake. One brother and one sister are married. One brother and one sister still at home. Besides tonsorial artist, he is interested in horticulture and allied arts.

Francis A. DeMong was born in Winona, Minnesota, in 1902. Came to St. Benedict in 1904, where he also made his elementary school. Finished his high school and arts at St. Peter's College. Took two years of philosophy at the Sulpician Seminary of Philosophy at Montreal. Received Oblate habit August 14th, 1934, at St. Charles. Made perpetual vows February 17th, 1938. Parents still living in Prince Albert. Three brothers and a sister still living on farm at St. Benedict.

Leopold Engel is the son of Mr. and Mrs. Joseph Engel of Regina. Both parents living. "Leo" was born in Regina in 1913. Received primary education at St. Joseph's. Took two years high at St. Paul's, one year at Central and a year at Campion. Entered Oblate Novitiate in August, 1932. Three years of Scholastic were completed at Battleford. In August, 1936, he was sent to Obra, Poland, where he will be ordained on June 12th. Is returning home next year. Has two sisters, Marie and Josephine, still living with their parents. Leo was one time chef of the Clerical Culinary Corporation. A good singer. Other hobbies unknown to interviewer.

Michael Smith, born in Alberta in 1911, where he finished his public school. Continued his high school and College at St. John's and St. Joseph's, Edmonton. Secured employment in the banking business for two years. Came to St. Charles Novitiate in 1932, to enter the Oblate Order. Made his philosophical studies at Battleford. In 1935, he was sent to Obra, Poland, to complete his theology. Will be ordained on June 12th, and return to Canada next year. Keen student of social and economic problems. A peripathetic—to you: a man who discusses problems on a walk. Although ex-banker, he defends the modern banking system.

SPEAKING IN PROVERBS

"A woman without religion, is a flower without perfume." (Gerson)

"Because" is a woman's answer.

"A woman's tongue is her sword, and she does not let it get rusty." (Chinese proverb)



THE CHEERFUL CHERUB

Lark and Spark,

We hit the Mark!

A beautiful young lady in evening dress was just leaving a charity ball. Dawn was breaking and she was very tired. A beggar approached the doorway and asked for a few cents, adding humbly, "I have not eaten for three days."

"Here you are," said the young lady, somewhat annoyed. "You people are really never satisfied: I have just been dancing for your sake all night long!"

—Vendemiaire, Paris.

o

A Negro funeral once was attended by a ventriloquist whose peculiar powers were not known to the others present. Another Negro told what happened at the cemetery.

"Well, suh," he started, "when dey begins to lowah Joe into de hole, he says, 'Lemme down easy, boys!' "

"Did they go ahead and bury him?" asked another man.

"How de world does I know?" came from the first.

o

That's O.K.

A woman driver ran into another vehicle and bent a mudguard. It worried her. So she went to a garage and asked the mechanic:

"Can you repair this mudguard so that my husband won't know it has been bent?"

The mechanic looked at the bent mudguard and then at the woman and replied:

"No, madam. I can't. But I can fix it up so that in a few days you can ask your husband how he bent it."

DAD OPINES:—

"Young benedicts do not like brides with blood-red fingernails—they get frightened believing the poor dears cut themselves with the can-opener."

—Largay Features.

o

THE DOLLAR AND THE CENT

A big silver dollar and a little brown cent,
Rolling along together they went,
Rolling along the smooth sidewalk,
When the dollar remarked—for a dollar can talk:

You poor little cent, you cheap little mite,
I'm bigger and more than twice as bright,
I'm worth more than you a hundredfold,
And written on me in letters bold,
Is the motto drawn from the pious creed,
"In God we trust," which all can reod.

Yes, I know; said the cent,
I'm a cheap little mite, and I know
I'm not big, nor good, nor bright.
And yet, said the cent, with a meek little sigh—
You don't go to church as often as I.

o

Dangers in Courtesy

On a street car a man gave a woman a seat. She fainted. On recovering she thanked him. Then he fainted.

Saskatchewan

Legislation Passed at the 1938 Session of the Legislature

The Municipalities Relief and Agricultural Aid Act: This Act, as amended, empowers the Rural Municipal Council to guarantee payment of the purchase price of binder twine and repairs to implements and parts supplied to any resident of the Municipality in the year 1938. The Rural Municipal Council may employ any member of a council, if such member is indebted to the Municipality for advances in respect to direct relief, to perform work for the Municipality and to apply the money thus earned by him in payment of his indebtedness for such advances.

Postponement of Issue of Title to Land Sold for Taxes: By an amendment to An Act Respecting the Postponement of Issue of Certificate of Title to Land Sold for Taxes, the council is empowered to pass a resolution excepting any specified land from the postponement provisions of the Act.

Casting Vote: Under an amendment to the Municipality Act, instead of the returning officer casting his vote in case of a tie, the names of the tied candidates shall be placed in a receptacle and the name drawn shall be the name of the candidate elected. The returning officer has been given the right to vote in the same manner as any other elector.

Misrepresentation in Sale of Goods: This Act empowers the council of any city, town, village or rural municipality to regulate and control closing-out sales. It applies only when the council passes a by-law declaring that the Act shall apply. In any municipality to which the Act applies no person shall advertise, carry on or conduct a closing-out sale unless he is the holder of a license to do so. The Act sets out the conditions under which a license may be secured and for the appointment of persons for the enforcement of the Act.